

Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland



Patronatsfest der Gemeinde Stuttgart - 6./19. Dezember 2016

1 2017

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



Patronatsfest der Gemeinde Stuttgart – 6./19. Dezember 2016

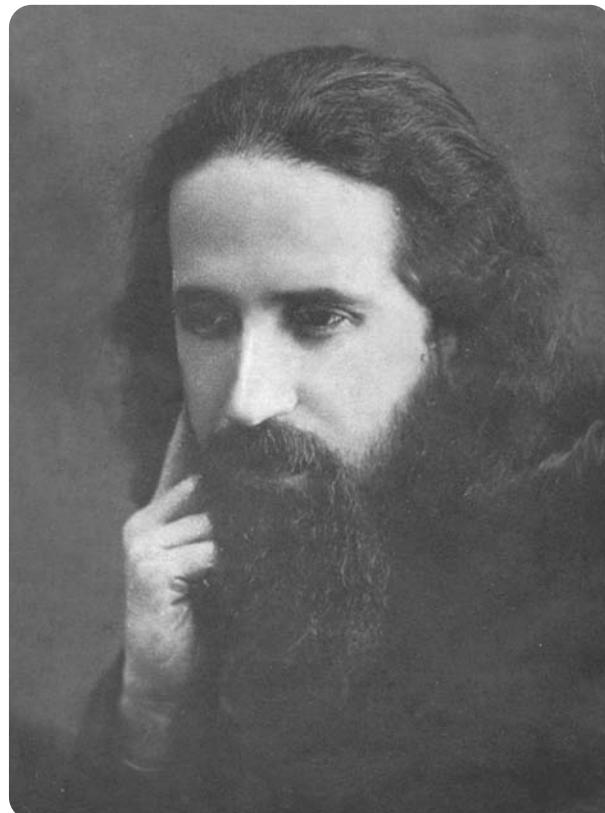


Hl. Justin von Celije

AUSLEGUNG DES ERSTEN BRIEFES AN DIE THESSALONICHER
in Fortsetzung (Anfang siehe Bote 2016-1)

2, 1 *Vergeblich wäre unser Eingang* in eure Welt, in die Welt eurer Seelen, eurer Gedanken, eures Glaubens, eures Lebens überhaupt, hätten wir euch nicht das gebracht, was eure Welt nicht hatte und nicht kannte. Und das ist? Die Rettung der Welt von Tod, von Sünde, vom Teufel. Das ist das ewig Neue, das wir bringen, indem wir in uns den Retter der Welt tragen und in Ihm die Rettung. Und ihr Brüder wisst selbst, dass *unser Eingang zu euch* der Tod für alle eure Tode war, für alle eure Sünden, für alle eure Teufel. Denn ihr habt den Glauben an den Heiland angenommen, den wir euch gepredigt haben, habt die Rettung angenommen, die wir euch angeboten haben. Ihr gäbt den Glauben, wir aber euch die Rettung; ihr gäbt den Glauben, aber wir euch die Ewige Wahrheit, Ewige Gerechtigkeit, Ewige Liebe, Ewiges Leben; ihr gäbt den Glauben, wir euch aber den Einzigsten Wahren Gott in allen Welten.

2, 2 Doch gegen die Ewige Wahrheit erhab sich die Lüge, gegen die Ewige Gerechtigkeit – Ungerechtigkeit, gegen die Ewige Liebe – Hass, gegen das Ewig Gute – das Böse, gegen das Ewige Leben – der Tod, gegen den wahren Gott [erhoben sich] die Verehrer falscher Götter; [all] das erhebt sich und erklärt den Krieg, und bekriegt. Und in diesem Krieg trägt man unausweichlich Wunden, und Schläge und Leiden davon. Das geschah mit uns, sowie wir nach Europa kamen, in die Stadt *Philippi*: Denn alles Lügnerische, Dämonen Verehrerische stand gegen uns auf und *wir litten*, und wurden *geschmäht*. Doch warum lässt unser wahrer und allmächtiger Herr und Retter das zu, Gott, den wir *predigen*? Dafür, um zu zeigen, dass wir Christen stärker sind als alle Leiden, alle Übel, alle Tode. Und wenn über uns von allen Seiten gottwidrige Übel und schreckliche Tode herfallen, so *predigen wir* auch dann unerschrocken das *Evangelium Gottes unter großem Kampf*, indem wir nach links und nach rechts mit allen Lügen, mit allen Dämonen, mit allen Todten kämpfen. Denn es gibt keine Lüge, die vor unserer göttlichen Wahrheit bestehen könnte, keine



Ungerechtigkeit, die vor unserer göttlichen Gerechtigkeit bestehen könnte, keinen Tod, der vor unserem göttlichen, unsterblichen Leben bestehen könnte.

In der Tat, wird das *Evangelium Gottes* in dieser Welt immer *unter großem Kampf* gepredigt. Warum? Weil diese Welt im Argen liegt, und das göttliche Gute nicht will, die göttliche Wahrheit nicht will, die göttliche Gerechtigkeit nicht will, das göttliche Leben nicht will. Verrückt von den Verlockungen der Sünde und des Bösen, will diese Welt nicht den wahren Gott und Sein Evangelium, das von Sünde und Bösem heilt, und das die Rettung vom Teufel bietet und die ewige Wonne des Himmelreichs schenkt. Welchen *Kampf* muss man führen, um eine Seele aus dem sündigen Totenhaus aufzuwecken zur Auferstehung von den Toten und zu neuem Leben im Auferstandenen Herrn! Oh, wie schwer ist es, im Tod schlafende Seelen für das ewige Leben aufzuwecken und ihnen das ewige Leben zu versüßen! Doch dabei hilft uns der Herr Selbst: Die

unsichtbare Gnade erweckt von der Sünde getötete Seelen unsichtbar aus dem Tod und richtet sie aus dem Grabesdunkel auf und führt sie in das Licht der Auferstehung und des neuen, ewigen Lebens. Denn wir Apostel, auch wir sind Menschen, die ohnmächtig sind vor dem Tod, wie ihr. Aber der auferstandene Herr ist es, der aus uns und durch uns mit seiner alles besiegenden auferweckenden Kraft wirkt, und auch wir werden durch Ihn stärker als jeglicher Tod und jegliche Sünde und jeglicher Teufel. Eben deshalb predigen wir überall und immer Sein *Evangelium*. Sein *Evangelium*? Ja, hier ist die ganze Wahrheit aller Welten – die Allwahrheit; die einzige Allwahrheit, die für Gott und die Engel und die Menschen und alle Geschöpfe gültig ist. Sein *Evangelium*? Ja, das ist auch die ganze Rechtschaffenheit aller Welten – die einzige Allrechtschaffenheit; und das ganze Leben aller Welten – das einzige All-Leben! Sein *Evangelium*? Der ganze wahre, der einzige wahre Gott und Herr aller Welten, und alle Seine göttlichen Vollkommenheiten.

2, 3 Daher ist *unsere Predigt* ganz aus der Wahrheit, ganz aus der Rechtschaffenheit, ganz von dem wahren Gott; darin ist nicht auch nur ein Splitter von *Trug*, noch ein Splitter von *Unreinigkeit*, noch ein Splitter von *List*. Wenn das nicht so ist, dann zeigt uns auch nur den Schatten von *Trug*, oder von *Unreinigkeit*, oder von *List* in dem, was wir euch als das Evangelium Christi *predigen*. Ja nicht nur ihr, sondern niemand von den erbittertsten Gegnern des Evangeliums Christi kann in ihm auch nur einen Splitter von *Unreinigkeit*, noch einen Splitter von *Trug* finden. Warum? Weil das Evangelium Christi ganz von Gott ist, ganz von der Allwahrheit, von der Allrechtschaffenheit, von der All-Liebe, vom All-Leben, und es duldet in sich nichts von der Lüge, von Ungerechtigkeit, von Hass, von Sünde, von Tod. Wir Apostel sind vom Heiligen Geist belehrt, dass beim Predigen des Evangeliums Christi keinerlei *Trug*, keinerlei *Unreinheit*, keinerlei *Gewalt* angewendet werden darf. Gottes Evangelium hat seine göttlichen Mittel: Sie alle sind rein, heilig, makellos. Und nur durch diese Mittel offenbart das Evangelium Gottes seine wunderbare und wundertätige und Rettung bringende Kraft, die in den Seelen der Gläubigen Wunder wirkt, da sie diese mit göttlicher Wahrheit, göttlicher Liebe göttlichem

Leben erfüllt und sie somit von jeglichem Tod, Sünde und Übel rettet. Sobald Menschen aber Gottes Evangelium Christi mit nicht-göttlichen Mitteln *predigen* und verwirklichen wollen, zieht sich die Kraft des Evangeliums Gottes zurück, und das Evangelium wird lediglich ein Buch, lediglich niedergeschriebene Worte, in denen die „*Kra*“ und der *Geist*“ fehlt, die das Evangelium in den Seelen der Menschen verwirklichen. Deutlich ist aus dem ewigen Evangelium Gottes: Keinerlei göttliches Gute kann mit bösen Mitteln verwirklicht werden; Böses lenkt und führt niemals zum Guten, so weder Lüge – zu Wahrheit, noch Ungerechtigkeit – zu Gerechtigkeit, noch der Teufel – zu Gott.

2, 4 Darum wissend, überlassen wir Apostel in größter Demut alles *Gott*. Wir wissen über klar: In Gottes *Evangelium* sind sowohl der Inhalt als auch die Mittel, alles von Gott. Von uns aber – unbedingter Gehorsam gegenüber *Gott*, durch aufrichtigen Glauben und Liebe und Gebet und Fasten und Sanftmut und Vertrauen und Geduld und vollkommene Demut. Als Menschen sind auch wir Apostel wahrhaft Schwäche und Ohnmacht und Geheule – vor dem Tod, vor der Sünde, vor dem Teufel. Aber als Auserwählte Gottes werden wir durch den Herrn und Gott Jesus Christus kräftig und mächtig und stark, und zwar allkräftig, allmächtig, allstark vor jedem Tod, vor jeder Sünde, vor jedem Teufel. Von Ihm ist all unsere Macht, alle Kraft, alle Stärke, weshalb wir auch das Evangelium predigen, *nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft*. Ständig unter dem Auge Gottes, dürfen *unsere Herzen* in sich weder Täuschung, noch Unreinheit, noch List haben. Wir Apostel kennen keinerlei *Menschen-gefälligkeit*; unsere heilige Berufung: dass wir überall und immer in allem nur unserem Herrn und Gott *gefallen* und unserem Heiland Jesus Christus.

2, 5 Daher sind wir niemals mit einschmeichelnder Rede umgegangen, wie ihr wisset, noch haben wir euch das Evangelium mit einem Vorwande für Habsucht gepredigt. Ihr selbst seid dafür Zeugen. Aber was für uns das wichtigste ist: Gott ist Zeuge. Wir schmeicheln niemals den menschlichen Schwächen, sondern heilen sie mit evangeliumsmäßigen Heilmitteln, die oft sehr bitter sind. Uns ist jede Habsucht fremd, denn das Evangelium Christi ist mit nichts Irdischem zu

bezahlen. Sind wir doch ganz reiche Reiche: Wir haben in uns und um uns und über uns – den einzigen wahren Gott und Herrn, und damit alle unvergänglichen göttlichen Güter. Was können uns dann die Menschen geben, was wir nicht hätten; etwa Ehre, etwa Wahrheit, etwa Gerechtigkeit, etwa ewiges Leben, etwa ewige Freude, etwa ewige Seligkeit? All das haben wir mit Christus in Fülle; aber Menschen ohne Christus haben das nicht, und können es keinem anderen geben.

2, 6 Deshalb suchten wir nicht Ehre von Menschen, weder von euch, noch von anderen. Ehre von Menschen? Was für eine Ehre ist das, die Menschen haben und geben könnten, die nicht morgen zum Fraß des Grabes und von Tod und Würmern und Gestank und Scham wird? Alles Menschliche, wenn es ohne Gott ist, verwandelt sich unweigerlich früher oder später in Gestank; in Gestank verwandelt sich sowohl menschlicher Ruhm, als auch menschliche Wahrheit, und menschliche Gerechtigkeit, und menschliches

Gewissen und die menschliche Seele und das ganze menschliche Wesen. Nur mit Gott verwandelt sich alles Menschliche, wird heilig, erhaben, göttlich, *herrlich*: Es verwandelt sich und wird heilig, das menschliche Gewissen und die Seele, und der Leib, und der Wille, und die menschliche Gerechtigkeit, und die menschliche Wahrheit, und die menschliche Liebe, und die menschliche Güte, und die menschliche Unsterblichkeit. Und so wird alles durch die *Herrlichkeit* Gottes verherrlicht.'

2, 7 Und wir hätten euch auch schwer sein können als Christi Apostel, wenn wir, obwohl Menschen, von euch gefordert hätten, dass ihr uns als Christusträgern Ehre erweist, als Predigern des Evangeliums Gottes, als Gesandten Christi, die euch die Frohe Botschaft und Rettung bringen und alle wunderbaren und wundertätigen Kräfte, die es enthält.

Fortsetzung folgt...

BEI UNS ERHÄLTLICH:

32 Seiten in Farbe
Goldprägung
Mit vielen Abbildungen
München 2016
ISBN: 978-3-935217-62-0

Bestellung@hiobmon.org



METROPOLIT VLADIMIR (BOGOJAVLENSKIJ)

von KIEV, NEU-MÄRTYRER (†1918)

HOMILIE ÜBER DIE ANRUFUNG

Das Gebet ist Luft für die Seele, es ist sozusagen der Pulsenschlag des geistlichen Lebens. Wo es geistliches Leben gibt, dort wird es sich mit Sicherheit im Gebet zu Gott um Ausdruck kommen. Wo es kein wahres Gebet gibt, dort kann es kein völlig gesundes geistlich-moralisches Leben geben und umgekehrt: Dort, wo das Gebet stattfindet und je öfter es stattfindet, umso mehr festigt und entwickelt sich das geistliche Leben. Welch große Bedeutung hat es für den Menschen, wenn er in der Lage ist, aufrichtig zu beten und sich in diesem Gebet zu vervollkommen!

Gerade deshalb hat auch unser Herr Jesus Christus seine Jünger nicht nur dazu bewegt, zu beten, und zwar ohne Unterlass zu beten, sondern auch in ihren Mund die Worte des Gebetes „Vater unser“ gelegt, das wir aus diesem Grund das Herrngebet nennen. Zwei Mal lehrte er sie dieses Gebet. Das erste Mal, als sie Ihn baten: *Herr, lehre uns beten*, wie der Evangelist Lukas schreibt (Lk 2,1), und danach in der Bergpredigt, als er sie vor dem falschen, pharisäischen Gebet warnte, einem unaufrechten, geschwollenen, weitschweifigen Gebet, das zur Schau gestellt wird. Dabei sagte Er zu ihnen: *Betet auf diese Weise*, d.h. betet kurz, einfach, ohne überflüssige Worte und Schwülstigkeit, indem ihr nur das Notwendige erwähnt, mit anderen Worten, so „wie Ich es euch lehren werde“.

O geliebte Brüder und Schwestern! Wenn der Herr Jesus Christus uns außer diesem Gebet nichts anderes gelehrt hätte, auch dann könnten wir Ihm dafür nicht gebührend danken. Dieses Gebet ist so kurz, so kompakt, so lakonisch, dass sogar ein Kind in der Lage ist, es in einer Minute zu lesen, und dennoch ist es seinem Inhalt nach so tief, den Gedanken nach so reichhaltig, dass auch ein reifer Mensch nicht in der Lage ist, sei-



nen Inhalt in aller Tiefe und Fülle auszuschöpfen. „Ich sage Ihnen aufrichtig, – sagte einer der gelehrtesten Männer der theologischen Welt, — dass ich das Gebet „Vater unser“ noch nicht ganz verstehe, obwohl ich einen Doktortitel habe“. Wer sind denn wir, dass wir uns einbilden, wir hätten völlig und ganz den Sinn und den Inhalt dieses Gebets ausgeschöpft? Wir sind nicht mehr als Kinder, die sozusagen zu einer tief und breit fließenden Quelle herangetreten sind, um daraus mit leeren Händen Wasser zu schöpfen und zu unserem Mund zu führen.

O Allmächtiger, Allweiser und Unergründlicher Gott! Siehe herab von Deiner himmlischen Höhe und gewähre uns – sowohl heute als auch in der Zukunft – wenn wir uns hier versammeln, um dieses Gebet des Herrn zu erläutern, so viel aus dieser reichen Quelle zu schöpfen, wie wir

brauchen, um den Durst unserer Seelen nach Dir, dem Lebendigen Gott, zu stillen!

Mt 6, 9: „*Ihr aber betet so: Vater unser, der Du bist in den Himmeln.*“

Wir alle, Brüder und Schwestern, wissen von Kindheit an, dass Gott unser Vater ist, und aus diesem Grund scheint es uns allzu einfach und leicht verständlich, dass wir Ihn in unserem Gebet Vater nennen. Dies war jedoch einst ein völlig neues Verhältnis der Betenden zu Gott, in welches der Herr seine Jünger stellte. Nicht nur den Heiden, sondern auch den Gerechten des Alten Testaments war der Gedanke fern, dass sie sich mit solch kindhafter Kühnheit und solchem Freimut an Gott wenden können.

Im Alten Testament findet man nur wenige Stellen, an denen Gott als Vater bezeichnet wird, und für den Menschen des Alten Testaments, sogar für den frommsten, war mit diesem Namen kaum ein Verständnis väterlicher Eigenschaften Gottes verbunden. So fordert Gott bei dem Propheten Maleachi von seinem Volk Ehre, die dem Vater gebührt (Mal 1,6). An einer anderen Stelle, in der er sein Volk wortbrüchiger Taten und der Untreue beschuldigt, sagt derselbe Prophet: *Haben wir nicht alle ein und denselben Vater? Hat uns denn nicht ein Gott erschaffen?* (Mal 2,10). Und David, der weiß, dass Gott der Schutz der Weisen und Hilflosen ist, nennt Ihn den Vater der Weisen (Ps. 67,6). Jedoch fehlt diesem Vater in der Vorstellung der Gerechten des Alten Testaments, die Seele, die Liebe, welche einen Vater mit seinen Kindern vereint und welche das Herz des Kindes im Gefühl der Dankbarkeit und der Treue in die Arme des Vaters wirft. David also, der besser als andere wusste, was Gebet bedeutet, und der so beten konnte wie kein anderer der alttestamentlichen Gerechten, auch er wagt es nirgends, sich an Gott als Vater zu wenden und mit vollem kindlichem Freimut und Ungezwungenheit mit Ihm zu sprechen. Der Name des Vaters, mit dem wir den unsichtbaren Gott bezeichnen, gehört im eigentlichen Sinne uns Christen, weil wir als erste durch die Offenbarung des Sohnes erfahren haben, dass Er die Liebe ist und dass all Seine Werke ihre Grundlage in Seiner väterlichen Liebe haben. Erst durch die Liebe Gottes, die Er der Welt durch Christus offenbarte, lernen wir dies zum ersten Mal, und nun wissen wir, dass Gott die Liebe ist, dass der Vater unseres

Herrn Jesu Christi auch unser Vater ist, Der uns gewürdigt hat, uns Seine Kinder zu nennen. *Seht welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, dass wir uns „Kinder Gottes“ nennen und es sind* (1 Joh 3,1). Und dann: *Niemand kennt den Sohn außer dem Vater; und niemand kennt den Vater außer dem Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.* (Mt 11,27). Denen aber, die Ihn aufnahmen, die an Ihn glauben, gab er Macht, *Kinder Gottes zu werden* (Joh 1,12).

Daher darfst du, o Christ; niemals das Gebet „Vater unser“ beten, ohne sich vorher geprüft zu haben, ob du in deinem Herzen einen Anteil, wenigstens einen ganz geringen Teil dieser kindlichen Eigenschaften hast und ob du das Recht hast, dich mit solch kindlichem Freimut an der Allmächtigen Ewigen Heiligen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde zu wenden und Ihn als Vater anzurufen. Glücklich und selig bist du, wenn Sein Geist deinem Geist bezeugt, dass du wirklich ein Kind Gottes bist und Ihn mit einem kindhaften Seelenzustand bitten kannst! Das Kind kann seinen Vater um alles bitten, es erwartet alles von ihm, es eröffnet ihm und vertraut ihm alles an, es hofft und vertraut in allem auf ihn. Wenn du wirklich Kind Gottes bist und Er – dein Vater, dann ist es überflüssig zu fragen, ob du zu Ihm betest und warum du es tust. Fragt etwa jemand eine Blume, warum sie blüht und warum sie Geruch, Duft verbreitet? Sie muss unabdingbar blühen und duften, das liegt in ihrer Natur, die fordert, dass sie blüht und duftet. Ebenso fragst du auch den Stern nicht, warum er leuchtet. Er muss unbedingt leuchten, so ist seine Natur. Und den Christen, der ein Kind Gottes ist, möchtest du fragen, warum er betet? Er kann überhaupt nicht anders: er muss unabdingbar beten. Durch das Gebet nährt er sich, im Gebet erholt er sich, im Gebet gießt er vor Gott sein Herz aus, im Gebet im Flehen und Danken bringt er seine Gedanken, Gefühle, Vorhaben und Wünsche zum Ausdruck. Wie könnte er umhin, zu beten, wenn es seine Natur fordert, dass er betet?

Aus diesem Grund stellt der Herr Jesus Christus Seine Jünger in diese gebührende Beziehung zwischen ihnen und Gott, in das Verhältnis der Kinder zum Vater. Dadurch will Er uns zu Gott heranziehen, Ihm annähern, damit wir glauben, dass Er unser wahrer Vater ist, und wir – Seine wahren Kinder, und damit wir, durch

solche Nähe zu Gott ermuntert, Ihn mit allem Vertrauen und Freimut bitten, wie liebende Kinder ihren liebenden Vater bitten.

Wenn der Herr durch das Wort „Vater“, dass Er seinen Jüngern in den Mund legt, sie in das wahre Verhältnis zu Gott stellt, indem Er sie auf ihre kindhaften Rechte und ihre kindhaften Verpflichtungen hinweist, so erinnert das Wort „unser“, welches Er dabei hinzufügt, uns an unser Verhältnis zu den Menschen, an unsere gegenseitigen brüderlichen Rechte und Verpflichtungen.

Nicht nur du allein hast Seine väterliche Liebe nötig und hast das Recht, Ihn deinen Vater zu nennen. Es gibt eine ganze riesige Familie von Gottes Kindern. Millionen von Menschen nennen Ihn gemeinsam mit dir ihren Vater, gemeinsam mit dir beten sie zu Ihm und gemeinsam mit dir haben sie seine väterliche Nachsicht, Seine tägliche Führung und Fürsorge nötig. Sie sind dir nicht fremd. Sie stehen dir nahe, sie sind deine Brüder. Welches Recht hast du, sie in deinem Gebet zu vergessen? Welch hoher, glückergüllender Gedanke! Nicht nur hier, nicht nur in (dieser) unseren zahlreichen Versammlung, sondern auch im abgeschiedenen Zimmer und überall, wo ich nur meine Knie beuge, beten gemeinsam mit mir Millionen von Menschen, die ebenso wie ich zu Kindern Gottes berufen sind, und ebenso wie ich beugen sie ihre Knie vor Jesus, und in Seinem Namen nennen sie Gott ihren Vater. Und diese unseren gemeinsamen Gebete und Gesänge steigen auf zum Himmel, zum Thron der Herrlichkeit des Höchsten und verschmelzen dort mit dem Loblied derjenigen Himmelsbewohner, die Ihn in ihrem höchsten Chor noch würdiger preisen als all unsere fleischlichen Münder hier auf Erden.

Mit solch einem weiten Herzen betet der Christ, er betet mit allen und für alle, ja auch für all diejenigen, die Ihn noch nicht als ihren Gott und ihren Vater anerkennen, Ihn jedoch ebenso brauchen wie wir, die ebenso wie wir dazu berufen sind, Ihn als ihren Vater zu erkennen und Ihn als ihren Gott anzubeten.

Warum aber lehrt uns unser Erlöser, zu den Worten „Vater unser“ noch „der Du bist in den Himmeln“ hinzuzufügen? Wir wissen doch, dass unser Gott allgegenwärtig ist und dass es keinen Ort in seiner unermesslichen Welt gibt, wo Er

nicht wäre und wohin seine Hand nicht reichte. Zumindest betet David mit diesen Worten: *Wohin sollte ich gehen vor Deinem Geist, und vor Deinem Antlitz, wohin sollte ich fliehen? Steige ich hinauf in den Himmel, so bist Du dort, steige ich hinab in die Unterwelt, bist Du zugegen. Nähme ich meine Flügel am Morgen und ließe mich nieder am äußersten Meer, auch dort wird Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten.* (Ps 138,7–10). Warum zwingt uns der Herr Jesus, den Vater in unserem Gebet im Himmel zu suchen? Ja genau aus dem Grund, aus dem auch David betet: *Aus der Tiefe rief ich zu Dir, o Herr!* (Ps 129,1), das heißt aus der Tiefe des Unheils rufe ich zu Dir. Mit diesem Wort wird auf unsere täglichen Heimsuchungen und Nöte hingewiesen. Wir befinden uns im Abgrund der täglichen Übel und des irdischen Unheils. Gott hingegen steht höher als all dies in der himmlischen Herrlichkeit und Größe. Und wir sind glücklich, dass wir mitten in unseren Nöten, unserer Trauer und unserem Unheil unsere Hoffnung auf Gott setzen können, Der höher ist als alle irdischen Nöte und von Dem jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe herabkommt. Soviel höher der Himmel als die Erde ist, um so viel höher sind Seine Gedanken höher als unsere Gedanken und Seine Wege höher als unsere Wege. Ebenso sehr wie Seine Macht und Weisheit höher steht als irdische Weisheit, um ebenso viel ist auch Seine Liebe höher als menschliche Liebe. Zumindest ist die allertiefste und aufopferndste Liebe irdischer Eltern nur eine schwache Reflexion der Liebe unseres Himmelsvaters. Ja, es wäre unglaublich und unnatürlich, wenn väterliche oder mütterliche Liebe ihre Natur ändern würden. Noch weniger kann daran gezweifelt werden, dass das Herz unseres Himmelsvaters aufhört, Seine Kinder zu lieben. *Kann auch eine Frau ihr Kind vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und auch wenn sie es vergäße, so will Ich doch dich nicht vergessen,* spricht der Herr (Jes 49,15).

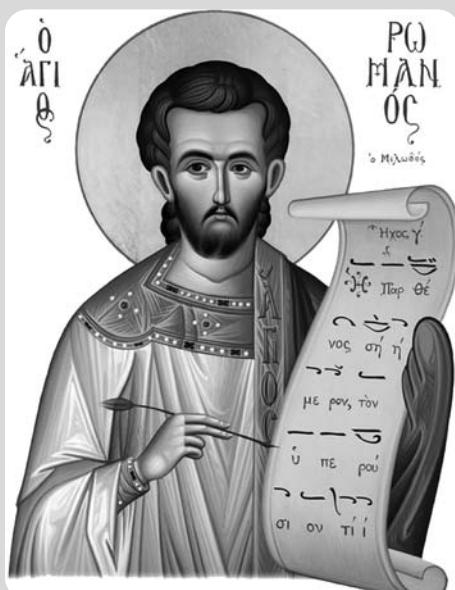
Zu Ihm steige daher empor, mein Freund, mit deinen Gedanken, deinen Gefühlen und Wünschen. Binde dein Herz an nichts Irdisches, so sehr dieses Irdische dich auch betört, richte deinen Blick und dein Herz zu deinem Vater, Der im Himmel wohnt, im Glanz der Größe und Herrlichkeit. Dort ist dein wirklicher Platz, dort

ist deine Heimat, die du um der Sünde willen verloren hast. Dort ist das Haus deines Vaters, zu dem du gehörst, wohin man nicht anders zurückkehren kann als auf leiderfüllten und schmalen Pfad, dem Pfad durch das Tal des Weinens, wohin dich dein Vater hat herabstürzen lassen, damit du in der Fremde verstehst, was du durch das Verlassen des Vaterhauses verloren hast. Dorthin, wo der Herr der Herrlichkeit, dein Erlöser, bei Seinem Vater dir eine Wohnung bereitet hat – dort hin richte deine Wünsche und deine ersehnten Hoffnungen. Vergiss in der Fremde nicht deine hohe Abstammung und dein Vaterhaus. Erhebe deinen Blick vom Weg zum Ziel, richte dein Herz aus zum Erreichen des Erbes der Kinder Gottes, die im Himmel wohnen, zu Gottes Heiligen, die Ihm dort vor dem Altar „Heilig, heilig, heilig“ singen, zur vollkommenen Seligkeit des Himmels, zu der auch du einst berufen werden wirst.

Und daher bete so: „Vater unser, der Du bist in den Himmeln!“ O, wenn wir diese Worte aussprechen könnten, wie es sich gebührt und uns an Ihn, den Allmächtigen, Allwissenden, Barmherzigen Gott mit wirklich kindlichen Herzen wenden könnten! Je aufrichtiger und inbrünstiger diese Hinwendung zu Ihm wäre, je größer der Glaube und Ehrfurcht, die sie besäße, umso stärker und wirksamer wäre es, und mit umso größerem Erfolg und Freimut könnten wir alle Worte dieses Gebets aussprechen, das uns unser Herr selbst gelehrt hat.

Wenn wir, unser Vater, also auf diese Weise zu Dir beten, dann geruhe, uns gemäß Deiner väterlichen Barmherzigkeit anzunehmen und mit der Kraft des Heiligen Geistes unsere Herzen zu lenken, damit wir würdig Deine Kinder genannt werden können und mit vollem Glauben und Freimut Dich bitten können, wie liebende Kinder ihren geliebten Vater bitten: „Vater unser, Der Du bist in den Himmeln“. Amen.

CHORSEMINAR für Chorleiter, Sänger und Leser sowie Seminar für Altardiener



28. April – 2. Mai 2017 r.

im orthodoxen Gemeindezentrum Köln

Während des Seminars finden bischöfliche Gottesdienste statt.

Kontakt:

Valery Kashlyaev
kachliaev@yandex.ru
Tel.: 02203/ 17143

Anmeldung bis 1. April!

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

HEILIGES LAND

Am 15./28. November, dem ersten Tag der vorweihnachtlichen Fastenzeit, flog Erzbischof Mark in Begleitung von Priester Arkadij Dubrovin in das Heilige Land zu einem Pastoralbesuch mit dem Ziel der Betreuung von Klöstern und Einrichtungen der Russischen Auslandskirche in Jerusalem und seiner Umgebung. In den darauffolgenden Tagen zelebrierte der Erzbischof Gottesdienste abwechselnd im Gethsemane- sowie Ölbergkloster der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem, tauschte sich mit deren Bewohnerinnen aus und beehrte sie sowohl in der Kirche als auch im Refektorium.

Da Erzbischof Mark sich auf dem Territorium einer anderen Landeskirche befand, stattete er gemäß dem Protokoll gemeinsam mit dem Vorsteher der Mission, Archimandrit Roman, seiner Seligkeit, dem Patriarchen Theophilos von Jerusalem, einen Besuch ab und unterhielt sich mit ihm über verschiedene Themen des kirchlichen Lebens im Heiligen Land und in der orthodoxen Welt.

Vor dem Besuch beim Patriarchen ging Erzbischof Mark mit seinem Begleiter in die Auferstehungskirche und verehrte Golgatha sowie das Grab des Herrn.

Am Donnerstag dieser Woche wurden die inbrünstigen Gebete vieler Klosterbewohner um langersehnten Regen im Heiligen Land erhört, und der Regen fiel, begleitet von starkem Wind, mehrere Tage lang.

Am Freitag leitete Vladyka eine kleine Arbeitssitzung mit den beiden Vorstehern der Russischen Geistlichen Missionen (des Moskauer Patriarchats und der Auslandskirche) im Heiligen Land. Man besprach die wichtigsten Punkte der 200jährigen Jubiläumsfeier des Geburtstags von Archimandrit Antonin (Kapustin) im bevorstehenden Jahr. Danach besuchte er nochmals die kranke Äbtissin Moissea auf dem Ölberg und übergab ihr Arzneimittel sowie Spenden aus England und Deutschland. Am frühen Samstagmorgen flogen Erzbischof Mark und Priester Arkadij Dubrovin nach Deutschland zurück, um hier den Einzug der Allerheiligsten Gottesmutter in den Tempel zu feiern.

DÄNEMARK – KOPENHAGEN

Am nächsten Tag nach dem Fest des Einzugs in den Tempel, Montag, den 22. November/ 5. Dezember, flog Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Hiob nach Kopenhagen. Am Abend nahmen sie an der Nachtwache in der örtlichen Kirche des hl. Alexander Nevskij teil. Die Vigil zelebrierte Erzpriester Sergij Plekhov gemeinsam mit Mönchsdiakon Hiob. Zur Litija und zum Polielej trat Erzbischof Mark in die Mitte der Kirche gemeinsam mit den Erzpriestern Sergij Plekhov, Sergij Bondarev aus der parallelen Kopenhagener Gemeinde des Moskauer Patriarchats, Alexander Volochan' aus der Gemeinde des Moskauer Patriarchats in Trondheim in Norwegen sowie mit Mönchsdiakon Hiob.

Nach der Nachtwache empfing Erzbischof Mark eine Delegation aus der griechischen Gemeinde der Stadt Malmö, die ihm ihren Dank aussprechen wollten dafür, dass Vater Sergij Plekhov regelmäßig samstags Gottesdienste in dieser schwedischen Stadt feiert. Gleichzeitig brachten sie ihre Hoffnung auf möglicherweise sonntägliche Gottesdienste zum Ausdruck.



Weihe zum Lektor von Stefanos Ninnis (Chorleiter bei den Liturgien in Griechisch), Kopenhagen.



Chor der Hl.-Alexander-Newskij-Kirche, Kopenhagen.

In dieser Stadt leben viele Griechen, die gerne Gottesdienste besuchen, welche vor allem für Russen nach dem Julianischen Kalender abgehalten werden, während die griechischen Gemeinden nach dem gregorianischen Kalender leben.

Am Dienstag, den 23. November/6. Dezember zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie mit denselben Klerikern, wobei noch der ortsansässige rumänische sowie serbische Priester hinzukamen. Trotz der frühen Uhrzeit an einem Werktag versammelten sich viele Gläubige zum Patronatsfest in der Kirche. Nach der Liturgie tauschte sich Vladyka mit den Gläubigen beim Essen aus, wobei er ihnen unter anderem verschiedene Umstände im Zusammenhang mit der Versammlung der Vorsteher von zehn Landeskirchen auf der Insel Kreta an Pfingsten erläuterte. Diese Versammlung war seit langem als Ökumenisches Konzil geplant worden, jedoch nahmen fünf Landeskirchen, unter anderem auch die Russische Kirche, nicht daran teil, vor allem aufgrund der Aussagen in den Dokumenten, welche für das Konzil vorbereitet worden waren. Die Griechen in Konstantinopel lehnten zunächst die Möglich-

keit ab, diese Dokumente nochmals zu revidieren. Und im Endeffekt verabschiedete diese Versammlung Dokumente, die widersprüchliche Aussagen enthalten. Unter unseren Gläubigen führten diese Dokumente zu großer Unruhe und zahllosen Diskussionen. Dennoch brachte Erzbischof Mark seine Hoffnung darauf zum Ausdruck, dass es in Zukunft gelingen wird, in Zusammenarbeit mit allen Landeskirchen Änderungen an den Texten vorzunehmen und somit zu rein orthodoxen Aussagen zu gelangen, denen alle Gläubigen zustimmen können.

Anlage: Neue Gemeinden in Skandinavien

Im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte war die russische Orthodoxie in Skandinavien lediglich durch die Hauskirche in Stockholm vertreten, die der Verklärung Christi geweiht war, sowie durch die im Jahre 1883 erbaute Kirche des hl. Alexander Newskij in Kopenhagen.

Die Situation begann sich in den 1990er Jahren zu wandeln als in den skandinavischen Ländern Gemeinden des Moskauer Patriarchats und des Konstantinopel Patriarchats entstan-

den. Hierbei blieb die Gemeinde der Kopenhagener Kirche des hl. Alexander Newskij die einzige in Skandinavien, die der Russischen Auslandskirche (ROKA) gehörte. In letzter Zeit jedoch begannen neue Gemeinden unter der Obhut unserer Diözese zu entstehen.

Vor zwei Jahren wurde in der zweitgrößten dänischen Stadt Århus, die sich auf der Halbinsel Jütland befindet, die Gemeinde zu Ehren des hl. Hieromärtyrs Clemens, des Papstes von Rom, registriert. Dieser Heilige gilt als Schutzpatron der Stadt Århus, und der heilige Clemens ist auf dem Wappen der Stadt. Viel Energie verwandte zur Gründung und zum Aufbau der Gemeinde Alexej Kristen, ein Däne, der bei der Annahme der Orthodoxie den Namen Alexij zu Ehren des Zaren-Märtyrers erhalten hat. Dank dem Einsatz von A. Kristen überließ eine der evangelischen Gemeinden von Århus ihre alte Kirche – die Åby Kirche – zur kostenfreien Nutzung für die orthodoxen Gottesdienste, und in den letzten beiden Jahren gelang es der Gemeinde, Ikonen, gottesdienstliche Bücher und alle übrigen für den Gottesdienst notwendigen Gegenstände zu erwerben.



Festessen im "Zarenzimmer", Kopenhagen.

Nun braucht der Priester, der Århus besucht, nicht mehr alle gottesdienstlichen Bücher und die eucharistischen Utensilien (Kelch, Diskos, Späher, Löffel usw.) mitzubringen. Erzbischof Mark weihte für die neue Gemeinde ein Antimension, sodass jetzt alles, was man für eine Liturgie braucht, vorhanden ist. Aber eine Schwierigkeit bleibt: die Gemeinde bräuchte einen ständigen Priester. Zur Zeit werden die monatlichen Gottesdienste in Århus von Erzpriester Sergij Plekhov zelebriert. Er ist der Vorsteher der Kirche von Kopenhagen – die Hauptstadt befindet sich jedoch auf der Insel, während Århus auf dem Festland liegt, so dass man mit einer Fähre übersetzen muss – nimmt man dagegen den Landweg, dann sind es über 300 km. Wöchentlich halten Alexej Kristensen und seine Frau Maria die Gottesdienste ab, d. h. sie lesen die Teile, die den Laien vorbehalten sind (Abendgottesdienste, Kanones und Akathiste), und laden per E-Mails die Orthodoxen aus ganz Jütland zur Teilnahme am Gebet ein.

Die Geschichte – oder, besser gesagt, die Vorgeschichte der künftigen Gemeinde in Malmö begann vor etwa zehn Jahren, als die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Kursk

wieder einmal die Gotteshäuser der russischen Diaspora besuchte. Der damalige Priester (heute Erzpriester) Sergij Plekhov beschloss die zu Kopenhagen nächstgelegene südschwedische Stadt Malmö zu besuchen. In Südschweden gibt es keine russisch-orthodoxe Kirche: die russischen Gläubigen von Malmö und dessen Umgebung besuchen die serbische Kirche der hl. Slawenapostel Kirill und Method. Der Vorsteher dieser Kirche, der stavrophore Erzpriester Milan Gardovic (damals noch erster Stellvertreter) erlaubte nicht nur Vater Sergij, die göttliche Liturgie in der Gegenwart des großen Heiligtums zu zelebrieren, sondern drängte ihn geradezu durch seine herzliche Einladung es zu tun. Die Kirche war übervoll mit Gläubigen – Serben Griechen, Russen – es war eine großartige Feier mit einem gemeinsamen Essen im Anschluss. Als Vater Sergij nach der Liturgie Vater Milan fragte, ob dieser gestatten würde, in der serbischen Kirche gelegentlich eine Liturgie für die Russen abzuhalten, übertraf seine Antwort alle möglichen Erwartungen: Vater Milan schlug vor, monatlich eine Liturgie in kirchenslawischer Sprache abzuhalten (in der Serbischen Kirche zelebriert man in serbischer Sprache).

Seitdem gibt es in Malmö regelmäßige Gottesdienste der Russischen Auslandskirche, und die Zahl der Betenden wuchs allmählich auf 50 Personen an. Aus den ständigen Gottesdienstbesuchern bildete sich der Kern der künftigen Gemeinde. Und jetzt – am 16. Januar 2017 – fand die allgemeine Gemeindeversammlung statt. Einmütig wurde die Gründung einer eigenständigen Gemeinde der deutschen Diözese der ROKA in Malmö beschlossen, der ersten Gemeinde unserer Jurisdiktion in Schweden. Auch der Name der Gemeinde rief keinerlei Diskussionen hervor, da die Entstehung der Gemeinde offensichtlich auf die Gottesmutter zurückgeht – durch deren wundertätige Ikone. Die gesamte Versammlung rief die Gottesmutter, die Wegführerin der russischen Diaspora, im Gebet dazu auf, himmlische Schutzpatronin der neuen Gemeinde zu sein. Es wurden der Kirchenälteste, der Schatzmeister, der Sekretär und die anderen Mitglieder des Gemeinderats gewählt, sowie eine Revisionskommission, und dann begann die Vorbereitung der Dokumente zur Registrierung in den Staatsorganen von Schweden der Gemeinde der Kursker Gottesmutterikone „von der Wurzel“.



"Auf viele Jahre" - Kathedrale des Synods in New York.

USA – NEW YORK

Am Mittwoch, dem 24. November/ 7. Dezember flog Erzbischof Mark nach New York zur regulären Sitzung des Bischofssynods der Russischen Auslandskirche. Am Abend fand beim Abendessen in der Residenz von Bischof Nikolaj ein lebhafter Austausch zwischen den bereits angereisten Bischöfen statt. Am Donnerstag, dem 25. November/ 8. Dezember begannen nach der Liturgie die Sitzungen des Bischofssynods. Unter dem Vorsitz von Metropolit Hilarion versammelten sich die Mitglieder des Synods: Die Erzbischöfe Mark, Kyrill, Gavriil und Peter, Bischof Nikolaj sowie der neu geweihte Bischof Irinej von Sacramento, Vikarbischof der Westamerikanischen Diözese.

In zwei intensiven Arbeitstagen gelang es den Bischöfen, eine Vielzahl von Themen zu bearbeiten. Erzbischof Mark berichtete über die Situation der Geistlichen Mission im Heiligen Land; sein Bericht wurde vervollständigt und erheblich erweitert von Archimandrit Roman (Krassovskij), dem Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission. Das Synodalhaus betreffend fällte man die Entscheidung, das Haus nicht zu verkaufen, sondern seine grundlegende Renovierung in Angriff zu nehmen.

Im Laufe der Sitzungen erstattete Erzbischof Mark Bericht über den Zu-

stand der Diözese in Großbritannien und brachte sein Gesuch um Freistellung von den Angelegenheiten dieser Diözese vor, welche er insgesamt 30 Jahre lang leitete. Nachdem alle Fragen im Zusammenhang mit dieser Diözese diskutiert worden waren, gab der Synod dem Gesuch von Erzbischof Mark statt: Der Erzbischof wurde von der Verwaltung der Diözese von Großbritannien dispensiert, wobei man ihm gleichzeitig Dank aussprach für die Mühen, die er im Laufe dieser Jahre getragen hatte.

Erzpriester Andrew Sommer berichtete über die Jugendarbeit; auf der Basis des Berichts des Schatzmeisters über den Finanzzustand des Synods fällte man die Entscheidung über die Renovierungsarbeiten am Synodalhaus. Außerdem wurde besprochen, wie man das 10jährige Jubiläum der Wiederherstellung der Einheit der Russischen Kirche feiern und des 100. Jahrestags des Zerfalls des Russischen Imperiums gedenken werde.

Am Ende wurden die Daten des Bischofskonzils festgelegt, welches vom 8. bis 15. Juni in Deutschland, im Frauenkloster in Buchendorf bei München stattfinden soll. Zum Abschluss des Konzils ist die große Weihe der Kathedrale der heiligen Neumärtyrer und Bekänner Russlands in München am 15. Juni 2017 vorgesehen. Dieses Datum war seitens der deutschen Diözese vorgeschlagen worden, weil

dieser Tag in vielen Bundesländern ein arbeitsfreier Tag ist, so dass die Priester und viele Gläubige in der Lage sein werden, an diesem für unsere Diözese bedeutenden Ereignis teilzunehmen.

Am Freitag, den 26. November/9. Dezember nahmen alle anwesenden Bischöfe am Abend an der Nachtwache zum Patronatsfest der Synodal Kathedrale teil, und am Samstag, den 17. November/ 10. Dezember, dem Tag der Gottesmutterikone von Kursk, wurde das Patronatsfest mit einer würdevollen Götlichen Liturgie und einem Empfang gefeiert. An diesen Feierlichkeiten nahmen alle bereits erwähnten Bischöfe teil außer Erzbischof Peter, der aufgrund von Diözesanangelegenheiten wegfliegen musste. Zu den Anwesenden gesellte sich Seine Eminenz Bischof Ioann von Naro-Fominsk, Vertreter des Moskauer Patriarchats in den USA.

Am Abend desselben Tages nahm Erzbischof Mark mit einigen anderen Bischöfen an der Vigil in der Kathedralkirche teil. Am Sonntag zelebrierte Vladyka auf Einladung des Vorstehers der Gemeinde des hl. Johannes des Täufers die Liturgie in dieser Gemeinde in Brooklyn. Von hier wurde er nach dem Essen zum Flughafen gebracht, um nach Deutschland zurückzufliegen, so dass er am Montagmorgen dort ankam. ■

NEUES AUS DER WALDWERKSTATT

Wer vom Münchner-Kindl-Weg in den Perlacher Forst spaziert, begegnet seit September 2011 einem Bauwagen, ab Frühling 2013 dem zweiten Bauwagen.

Mit Gottes Hilfe ist es der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in München gelungen, einen Waldkindergarten mit 24 Mädchen und Jungen sowie einen Waldhort mit 22 Schulkindern zu gründen.



Im Bauwagen.

Die Waldwerkstatt möchte auch den Kindern im Grundschulalter die Möglichkeit bieten, nach der Schule und während der Ferien das vielfältige Angebot in der Natur zu nützen.

„Lernen außerhalb des Klassenzimmers“, ist das Motto.

Konfliktpotential lässt sich so ganz leicht entspannen. Schulstress löst sich beim Spielen in der Natur schnell in Luft auf. Zudem ist ein hohes Maß an Kreativität gefordert, wenn sie bei Wind und Wetter ihr riesiges Umfeld erkunden bzw. an ihrem Baumlager weiter bauen.

Sollte es regnen oder schneien, können sich die Waldkinder in die beheizten Holzbauwagen zurückziehen, durchdacht und konstruiert speziell für die Waldkindergartengruppe und die Waldhortgruppe.

Jetzt im Winter sind die Kinder maximal eineinhalb Stunden draußen, dann kommen sie wieder im warmen Bauwagen zusammen, um zu essen, sich aufzuwärmen oder am Vorschulprogramm und dem Englischunterricht teilzunehmen bzw. die Hausaufgaben zu erledigen.

„Die Waldkinder sehen am Mittagstisch immer besonders rosig und gesund aus“, freuen sich die Eltern. Der Blick im Wald wird durch nichts eingeschränkt. Auf einer Fläche von ca. 2000 m² dürfen sich die Waldhortkinder auf Rufweite, die Waldkindergartenkinder auf Sichtweite entfernen.



Mutter Catherine lehrt Englisch.

Eichhörnchen können gefüttert, Vögel beobachtet und mit einem Stethoskop Bäume abgehörzt werden. Jeder Tag wird für die Kinder zu einem kleinen Abenteuer.

Die Adventszeit ist im Wald eine von der Vorfreude geprägte Zeit. Holzkerzen werden geschnitzt, Eis-kunstwerke hergestellt und der Tannenbaum für die Weihnachtsfeier aufgestellt und für die Tiere im Wald mit Äpfeln, Karotten und Meisenknödeln geschmückt.

Die Waldkindergartenkinder und Waldhortkinder führten den Eltern eine Woche vor den Winterferien das Krippenspiel an einer Weihnachtslichtung auf. Adventslieder wurden mit der Flöte begleitet, Gedichte vorgetragen, und zur Einstimmung in die geheimnisvolle Weihnachtszeit gemeinsam Adventslieder gesungen.

Zur Geburt Christi wünschen aus der klirrenden Kälte die Kinder und das pädagogische Team ein friedvolles Fest, verbunden mit einem herzlichen Dank an alle Spender und die vielen helfenden Hände!

Sollte aber dieser Gruß nicht in der Weihnachtsnummer des „Boten“ erscheinen, dann – seien Sie sicher – lassen wir uns gerade etwas Frühlingshaftes einfallen, und schauen nach vorne auf Ostern...



Come all Ye Faithful...

STELLUNGNAHME DER BISCHOFSSYNODE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND ZU GLEICHGESCHLECHTLICHEN EHEN•

Als unser Herr und Erlöser Jesus Christus seine Apostel lehrte „*So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!*“ (Mt. 22:21) sprach Er davon, was sowohl in den Tagen des Römischen Imperiums, als auch in der heutigen Zeit gilt: Ein Christ kann nicht abschätzigt abseits der weltlichen Dinge und deren Gestaltung stehen, aber er kann die sich ständig wandelnden Moden des sozialen Lebens auch nicht zum bestimmenden Faktor seines Lebens machen. Wir folgen unserem Herrn nach, als Kinder der *himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu* (Brief an die Philipper 3:14) und folgen dem Hirten, Dessen Stimme wir kennen (vgl. Joh. 10:4), in der Hoffnung, dass Seine Lehre uns vor allen Irrungen schützt und zu den Gestaden des ewigen Lebens führt.

Die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs der USA vom 26. Juni 2015 im Fall „Obergefell gegen Hodges“ gab jedem frommen Christen Anlass, erneut über diese Worte des Erlösers nachzudenken. Unsere Gläubigen in den Vereinigten Staaten und überhaupt alle US-Bürger sind und bleiben dankbar – sowohl Gott, als auch den Gründungswerten dieses Landes – für die Freiheit in der sie leben, die als eines der Grundprinzipien die Freiheit religiöser Äußerungen und der Religionsausübung. Weder wir, noch sie können durch juristische Weisung einer staatlichen Stelle gesetzte Prinzipien annehmen, die so unverblümt der Lehre, dem Willen, dem Gesetz und der Liebe Gottes widersprechen. Während der Oberste Gerichtshof der USA gesetzlich bestätigt haben mag, dass eine sogenannte „Ehe“ zwischen zwei Personen gleichen Geschlechts anzuerkennen sei, kann kein frommer Christ dies als etwas anderes sehen, denn als Versuch des Staates, sich etwas anzumaßen, was nur Gott rechtmäßig zusteht; denn es war Gott – und nicht der Staat, gerichtliche Instanzen oder die Wählerschaft – Der Mann und Frau geschaffen hat aus dem Staub, Der den Bund zwischen Mann und Frau in der Ehe gesegnet hat, sowohl in Eden, als auch in Kana (vgl. Gen 2:18-25; Joh. 2:1-11) und Der als Einziger beanspruchen kann, das Wesen dieses Bundes zu bestim-

men. Dieser *einige Gesetzgeber und Richter* (Jakobusbrief 4:12) wird nicht gebunden durch Bestimmungen weltlicher Richter. Sein Wort ist die Wahrheit (vgl. Joh. 17:17), Der zu Thomas sagte *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben* (Joh. 14:6) ist der Revision der Wahrheit durch irgendein soziales oder staatliches Organ nicht unterworfen.

Während wir heute, wie schon immer, die unveränderliche Realität der Buße als einen Weg bestätigen der für alle ohne Einschränkungen offen steht und Abscheu hegen von solchen, die auf sündigen Handlungen und Sündern nicht mit Liebe begegnen und der Verheißung neuen Lebens, das durch die Buße entstehen kann, werden wir uns nicht der vorherrschenden sozialen Tendenz unserer Zeit beugen, welche die Anerkennung und Akzeptanz der Sünde mit Liebe gleichsetzt. Denn diese juristische Entscheidung ist, welcher Art ihre sonstigen Ziele und Absichten sein mögen, nichts anderes als eine Legalisierung der Sünde. Die Ehe war seit der Schöpfung der Welt, ist jetzt und wird immer der Bund von einem Mann und einer Frau sein, und die Kirche wird nichts anderes an der Stelle dieser geheiligten Verbindung anerkennen und segnen, die von Gott selbst gestiftet wurde.

Wir bedauern zutiefst, dass das Oberste Gericht der USA eine Entscheidung getroffen hat, die durch eine solch bestimmte Zurückweisung des offenbarten Willens Gottes den Völkern dieses Landes Tür und Tor öffnet für mehr Leiden, mehr Trauer und einen weiteren Niedergang moralischer Stabilität. Was von der Gesellschaft seit Anbeginn der Zeit geschätzt wurde (der feste Stand der traditionellen Familie, die Erziehung der Kinder durch einen Vater und eine Mutter (wurde durch einen Akt einer juristischen Instanz in Überschreitung ihrer Befugnisse verworfen, und wir bedauern die schweren Prüfungen, die unausweichlich daraus erwachsen werden, da jede Abweichung vom Willen Gottes zu Leiden führt. Aber wir sind Kinder des mächtigen und unveränderlichen Gottes, Dessen Macht nicht von Menschenwerk eingeschränkt wird, und wir bestärken die Gläubigen darin „*nicht müde zu werden, Gutes zu tun*“ (Gal. 6:9) im Angesicht weltlicher Prüfungen. Gottes Gesetz ist gewiss und unverrückbar, und es wird von nichts

überwunden werden. Unsere Herzen bleiben ruhig und unerschütterlich, wir beten inständig zu dem Gott unserer Väter, an diesem Land Seine Barmherzigkeit zu erweisen, sein Volk und dessen Regierung auf den rechten Weg zu führen. Und einer Welt, die gleichgültig gegenüber der Wahrheit geworden ist, für die zudem die Wahl zwischen Gut und Böse durch politische Irrtümer wie dieser noch mehr vernebelt wird, rufen wir auf zur selben Standhaftigkeit und Unbeirrtheit, welche so viele Christen im Verlauf der

Jahrhunderte gezeigt haben und die sich in den bestimmten Worten des Propheten ausdrücken:

„Gefällt es euch aber nicht, dass ihr dem HERRN dient, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt: Den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem HERRN dienen.“ (Josua 24:15).

Juli 2015

I. Gardner

SONNTAG DER ORTHODOXIE IN JERUSALEM

Das Fest der Orthodoxie, das von der Kirche am ersten Sonntag der Großen Fastenzeit begangen wird, zeichnet sich in Jerusalem – wie alle Gottesdienste dort – durch sehr interessante Besonderheiten und große Pracht aus.

Die Liturgie feiern in der Anastasis-Kirche¹ für gewöhnlich fünf Bischöfe mit dem Stellvertreter des Patriarchen an der Spitze, wenn dieser abwesend ist. Das Volk füllt nicht nur die Kirche, sondern auch die Rotunde um das Kubuklion.² Die Bischöfe sind in prächtige Gewänder (Sakkos) aus hellrotem Samt mit kostbarer Goldstickerei gekleidet. Beim Hauptzelebranten ist auf dem Sakkos mit Gold- und Seidenfäden verschiedener Tönungen eine Ikone der Verkündigung aufgestickt. Die Priester haben einfachere Gewänder (Phelonion), ebenfalls in Rot. Die nicht zelebrierende Geistlichkeit sammelt sich im östlichen Teil des Altarraums auf den Stufen zu den Sedilien für den Klerus.

In der Hauptkirche (Sobor) der Russischen Mission beginnt der Gottesdienst an diesem Tag um 6 Uhr morgens, damit man nach der Liturgie rechtzeitig zum Fest in die Anastasis-Kirche kommen kann, wo man üblicherweise zur Mitte der Liturgie eintrifft.

Beim Gesang des Kommunionsverses ziehen alle anwesenden Kleriker ein hellrotes Phelonion an, die Archimandriten ziehen ihren Mönchsschleier über und legen ihr Brustkreuz an. Jeder hält eine kleine Ikone und eine brennende Kerze in Händen. Da im

Orient die Kamilavka³ ein unverzichtbarer Bestandteil der geistlichen Kleidung ist, haben alle Priestermönche, Priester und Diakone eine Kamilavka auf. Alle Sänger, auch die Knaben tragen eine leichte schwarze Rjassa.⁴⁾ Die Geistlichkeit kommt durch die nördlichen Türen heraus und reiht sich vom Altarraum aus in zwei Reihen auf. Ein Priester trägt ein riesiges Kreuz voran. Ihm folgen die Mönche mit Kerzenleuchtern und Kerzen. Insgesamt ist die Prozessionsordnung dieselbe wie in der Nacht der Christgeburt zu Bethlehem.

Nach der Entlassung der Liturgie ruft der Archidiakon aus: «Segne, Gebieter, den heiligen Einzug». Der Hauptzelebrant spricht: «Gesegnet unser Gott»... und die gesamte Geistlichkeit beginnt besondere Tropare zu singen – auf dieselbe Weise, wie auch das Megaly-narion (Veli)anie) zur Prozession am Fest der Christgeburt und zu den übrigen Festen gesungen wird. Unter dem Gesang dieser Tropare bewegt sich die Prozession aus dem Katholikon zur Rotunde und umrundet das Kubuklion von Norden her.

Der festliche Zug wird angeführt von einer Gruppe Kawassen in Uniform mit prachtvoller Goldstickerei und dem traditionellen Fez auf dem Kopf⁵; gleichmäßig schlagen ihre schweren Stöcke mit Silberknauf auf den Steinboden. Hinter den Kawassen gehen die Knaben, gekleidet in Sticharien,⁶ mit Kerzen und Rhipidien; hinter ihnen die Sänger mit ihren schwarzen weiten Rjassen; danach zwei Diakone mit silbernen Rauchfässern von erlesener Arbeit in Form gotischer Kirchen. Die Diakone beräuchern ununterbrochen das

³ Zylinderförmiger schwarzer Hut, für Nichtmönche nach griechischem Brauch mit Krempe am oberen Rand.

⁴ Bodenlanger Mantel mit weiten Ärmeln.

⁵ Muslimische Wächter, die bei Prozessionen kirchlichen Würdenträgern vorangehen und ihnen den Weg bahnen.

⁶ Hier: Gewand der Altardiener.

¹ Wenn der Autor hier von der Anastasis-Kirche bzw. nur von der Kirche spricht, ist immer das Katholikon der Anastasis-Kirche gemeint.

² Kapelle über dem Grab des Herrn.

vom Priester getragene große Kreuz. Hinter den Diakonen folgen die Priester und Archimanditen mit Ikonen und brennenden Kerzen, schließlich paarweise die Bischöfe (mit Klobuk) und am Ende aller der Stellvertreter des Patriarchen mit Mitra, dem Diakone mit Dikirien und Trikirien⁷ vorangehen.

In dieser Ordnung umrundet die Prozession dreimal das Kubuklion mit dem Grab des Herrn, während die erwähnten Tropare gesungen werden.

Diese Prozession ist besonders eindrucksvoll. Die ganze Kirche ist mit verschiedensten Lauten angefüllt: Die Sänger und die vorangehende Geistlichkeit singen Tropare. Wenn sie verstummen, um kurz auszuruhen, wird der Gesang durch die dahinter Folgenden aufgenommen; die reinen, hellen Altstimmen der Sängerknaben übertönen beinahe die Männerstimmen; Um sie abzulösen, erheben sich die älteren Stimmen der ehrwürdigen Archimanditen und Bischöfe. Es klingeln die silbernen Schellen an den Rauchfassern, gleichmäßig und präzise klopfen die Stöcke der Kawassen.

Anzumerken ist, dass in der benachbarten lateinischen Kirche gleichzeitig eine Messe gehalten wird, die Orgel umwerfend laut donnert und die Franziskanermönche laut singen, doch können ihre Musik und ihr Gesang den mächtigen Gesang der Orthodoxen nicht übertönen. All dies vermischt sich zu einem Meer von Lauten. Die Prozession ist ein sehr majestätischer Anblick – allein schon wegen der riesigen Anzahl von Geistlichen, die an ihr teilnehmen (nicht weniger als 50, manchmal auch mehr).

Die vorausgehenden Diakone beräuchern das Kubuklion von allen vier Seiten. Dafür öffnen die Kopten die Gittertüren ihrer Kapelle.

Bei der dritten Umrundung des Kubulkions wendet sich die Prozession in Richtung Salbungsstein und umrundet ihn von der Eingangsseite her. Dann betritt sie den Korridor, der den Altarraum der Anastasis-Kirche umgibt, durchschreitet ihn und betritt wiederum die Rotunde von der Nordseite her. Die Diakone beräuchern die Altäre, an denen die Prozession vorbeikommt. Nun ist gegenüber dem Eingang in das Kubuklion mit Blick darauf ein Armlehnstuhl für den hauptzelebrierenden Bischof aufgestellt. Doch fast die gesamte Geistlichkeit begibt sich in die Anastasis-Kirche, betritt durch die Königspforten den Altarraum und legt die liturgischen Gewänder ab.

Die Bischöfe, die Diakone und ein Teil der Geistlichkeit verharren gegenüber dem Kubuklion, und hier spricht der hauptzelebrierende Bischof eine besonde-

re Inständige Ektenie (dieselbe, die auch zur Christgeburt in Bethlehem vorgetragen wird). Anschließend kehren sie in die Anastasis-Kirche zurück und legen die liturgischen Gewänder ab.

Doch damit ist das Fest noch nicht zu Ende.

Nachdem die Geistlichkeit die liturgischen Gewänder abgelegt hat, kommt die ganze Geistlichkeit hinter den Bischöfen durch die Königspforten heraus und reiht sich nach einer besonderen Prozessionsordnung auf: Voraus geht eine Gruppe von Kawassen; hinter ihnen folgen die Diakone, Priestermönche und Priester in Rjassen und mit Kamilavka; dann die Archimanditen mit Klobuk und Brustkreuz. Schließlich kommen die Bischöfe und hinter ihnen die Ehrengäste und das ganze Volk. Die Geistlichkeit geht paarweise. In der Mitte wird das große patriarchale Vortragekreuz mitgeführt.

In dieser Ordnung verlässt die Prozession die Anastasis-Kirche zur Rotunde hin und biegt von der Rotunde zum Kirchenausgang ab unter dem rhythmischen und gleichmäßigen Klopfen der Kawassen-Stöcke.

Kaum dass die Prozession außerhalb der Kirchentüren auftaucht, beginnt auf dem Glockenturm gleichmäßiges Geläut. Übrigens werden hier nicht die Glocken in schaukelnde Bewegung versetzt, sondern wie in Russland sind diese unbeweglich befestigt, und man erzeugt das Geläut, indem der Klöppel in Bewegung versetzt wird. Zuerst schlägt man dreimal gleichzeitig auf alle Glocken, und dann wandelt sich dieser dissonierende Akkord in ein gleichmäßiges melodisches Geläut, welches sich über den mächtigen Schlägen einer Glocke von 5792 kg Gewicht erhebt, welche die Luft erzittern lassen.

Unter diesem Geläut schreitet die Prozession in der genannten Ordnung an den geschlossenen Bazaren entlang zum Sitz des Patriarchats.

Beim Eingang werden die Gäste mit duftender Weihrauchmischung aus einem kleinen Räuchergefäß mit Griff beräuchert und mit Duftwasser besprengt und gehen dann in den Empfangssaal, wo unter einem Baldachin der Patriarchenthron steht. In der Mitte des Saales steht unter einer Glashaube ein riesiges Perlmutt-Modell des Kubulkions mit dem Grab des Herrn – eine erstaunlich feine und genaue Arbeit. Dieses Modell hatte der nunmehr verstorbene Patriarch Damian⁸ für Zar Nikolaus II vorgesehen, doch konnte es wegen des Krieges⁹ nicht abgeschickt werden.

⁸ 10.07.1848-14.08.1931, von 1897-1931 Patriarch von Jerusalem.

⁹ Gemeint ist der Erste Weltkrieg.

⁷ Kerzenleuchter mit zwei bzw. drei Kerzen für den bischöflichen Segen.

Die Gäste nehmen Platz nach ihrem Rang, und es wird ihnen eine Kleinigkeit angeboten: Rahat Lokum, Likör und Kaffee. Die Sängerknaben und die Altardie-ner bekommen auch eine Verköstigung im benachbar-

ten Saal. Der Stellvertreter des Patriarchen spricht ein Grußwort und nach einem kurzen Gespräch holen die Gäste den Segen des Stellvertreters ein und gehen auseinander.■

I. Gardner

DER BERG DER VERSUCHUNG (DER VIERZIGTÄGIGE BERG)

„Dann wurde Jesus von dem Geist in die Wüste hinaufgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden; und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungrte ihn schließlich.“ (Mt 4,1-2)

„Und sogleich treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus. Und er war vierzig Tage in der Wüste und wurde von dem Satan versucht. Und er war unter den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.“ (Mk 1,12-13)

„Jesus aber, voll Heiligen Geistes, kehrte vom Jordan zurück und wurde durch den Geist in der Wüste vierzig Tage umhergeführt und von dem Teufel versucht. Und er aß in jenen Tagen nichts; und als sie zu Ende waren, hungrte ihn.“ (Lk 4, 1-2)

Etwa fünf Kilometer in nordwestlicher Richtung von Jericho aus ragt über die Jordanebene ein zerklüfteter und völlig fruchtloser, steinerner Berg in die Höhe, den eine tiefe und trostlose Schlucht spaltet. Dieser Berg grenzt die weitläufige, flache Jordanebene vom Westen her ein. Weiter nach Westen zieht sich eine bergige Landschaft hin, als Teil der Judäischen Berge, inmitten welcher Jerusalem liegt.

Zwischen Jericho - welches in Orangengärten und Bananenplantagen versinkt und wo sich schlanke Dattelpalmen üppig bauschen im Wind - und diesem Berg, erstreckt sich eine trockene, ausgebrannte, steinerne Wüste, welche nur ab und an von dornigen Salzpflanzengewächsen bewachsen wird und als Weideplatz der Kamele hiesiger Nomaden dient. Vom Jordan bis hierher sind es etwas über 10 Kilometer.

Wenn wir uns den Berg genauer anschauen, werden wir ein Kloster erspähen können, welches gleich einem Schwalbennest zwischen den steilen Klippen Platz gefunden hat. Seine äußerste Mauer schmiegt sich dicht an die steil abfallende Felswand und versperrt die Sicht auf zahlreiche natürliche Höhlen, in welchen die Einsiedelei eingerichtet ist.

Unter den Gebäuden ist eine kleine Kuppel sowie ein winziger Glockenturm auszumachen – das ist die Klosterkirche.

Dieser Ort ist der Berg der Versuchung oder der Vierzigtägige Berg, jene Wüste, in die sich der Heiland nach Seiner Taufe im Jordanfluss zurückgezogen hat.

Am höchsten Punkt des Berges zeichnet sich eine weiße Mauer ab, welche einen in die Wege geleiteten, aber aufgrund des Krieges [1914-1918 – Red.] unvollendeten Kirchenbau umgibt.

Einem gewundenen Pfad folgend, der im Zick-Zack den Berg erklimmt, beginnen wir an einem Garten, der am Fuße des Berges von einer Quelle reichlich getränkt wird, unseren Aufstieg zum Kloster.

Nach nur wenigen Schritten befinden wir uns in einem steinernen Reich. Links von uns tut sich pechschwarz der Abgrund einer tiefen Schlucht auf. Durch ihn bahnt sich in der regnerischen Winterzeit ein mächtiger Strom seinen Lauf; das restliche Jahr über findet man hier keinen Tropfen Wasser. Dieses wird in der Winterzeit sorgsam über den Dächern des Klosters in Zisternen gesammelt. Je höher wir steigen, desto grandioser wird der Ausblick. Die verwitterten Felsen haben Höhlen gebildet, in welchen man bequem hausen kann: Nach Süden geöffnet bieten sie guten Schutz vor den kühlen Nordwinden des Winters.

Endlich erreichen wir das Kloster; durch die schwere, mit Eisen beschlagene Türforte betreten wir die halbdunklen, kühlen und sauberen Klosterräume. Entlang enger Korridore, deren rechte Seite die natürliche und mit tiefen Nischen durchzogene Felswand bildet, gelangen wir zur Klosterkirche. Sie ist so eingerichtet, dass die Höhle, in welcher unser Herr Jesus Christus gefastet hatte, ihre Westwand bildet.

Wahrlich, hier ist Wüste! Kein bisschen Grün, an dem das Auge rasten könnte: Nichts wächst auf

dem nacktem Stein. Ringsum tun sich Steilhänge auf, unten gähnt ein Abgrund. Schaut man vom Balkon des Klosters hinab, verschlägt es einem den Atem: Unten schlängelt sich eine Schlucht durch gigantische Felsmassen, doch fernab dieser Schlucht, in östlicher Richtung, eröffnet sich unserem Blick das Jordantal in seiner grenzenlosen Fülle. Hinter der Ebene schimmert bläulich der Kamm des Ammonitergebirges, welches den Anbeginn des Arabischen Hochplateaus kennzeichnet. Rechts, im Süden, funkelt in metallischem Glanz das Tote Meer und dahinter, bläulich im Dunst, die steilen Hänge des Moabitergebirges. Direkt vor uns – Jericho, eine grüne Oase, durchschnitten von schnurgerade angelegten Straßen, bedeckt von Orangengärten und Bananenplantagen...

Und was ist dem biblischen Jericho widerfahren, welches von Josua zerstört und mit einem schrecklichen Fluch belegt worden war? (Jos 6,25). Ein großer grauer Hügel, der sich zwischen dem Vierzigägigen Berg und dem heutigen Jericho befindet, ist gänzlich von archäologischen Ausgrabungen übersät, welche die Fundamente der Mauern der uralten Stadt der Kanaanäer freigegeben haben - alles, was von ihr übriggeblieben ist. Josuas Fluch hat nichts von seiner Wirkkraft eingebüßt...

Eine seltsame Stille umgibt diesen Ort. Weder ist gewohntes Vogelgezwitscher noch Zikadengesang zu vernehmen; nur ein eigenartiges Rauschen des Windes, welcher durch die Schlucht jagt – der einzige hier hörbare Lärm.

Doch wer wirklich Wüste sehen will, nackte, trostlose, unheilvolle, in ihrer Leere schauererregende Wüste, der muss sich auf den Gipfel des Berges begeben. Außer Stein gibt es dort wirklich nichts mehr. Ja, die Gewissheit des nahen Klosters mildert den Eindruck wohl, den die Einöde auf einen ausübt. Dennoch, sobald man sich in diesen Strömen von Stein und nacktem Fels verliert, dann lässt sich der Schauer der Wüste durchaus nachvollziehen.

Und dann leben auf einmal die Worte des Evangeliums auf: „*Und Er war unter den wilden Tieren, und die Engel dienten Ihm...*“

Ja, außer Schakalen, Hyänen und Schlangen und einst auch Löwen, die nunmehr ganz vom Menschen ausgerottet sind, gibt es hier nichts, das lebendig wäre.

„*Dann hungerte ihn. Da sagte der Teufel zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesem Stein, dass er Brot werde.*“ (Mt 4, 2-3)

Fürwahr, Steine gibt es hier zuhauf... Auf diese Steine hier verweisen jene Worte des Evangeliums.

Vom Gipfel des Berges lässt sich der Weg, den der Heiland einschlagen musste um hierher zu gelangen, durchaus nachvollziehen: Nach Seiner Taufe im Jordan wanderte Christus auch am heutigen Jericho vorbei (welches sich dort bereits damals, zu Lebzeiten des Heilands, befand), vielleicht auch durch Jericho selbst hindurch, folgte dem Kamm gen Westen, in dessen Klüften heute das Kloster liegt, bis zu jener Höhle, auf welche die Überlieferung verweist. Anderswo hätte dies nicht sein können. Nur an diesem Ort ist der Berg von Höhlen durchzogen, welche Schutz bieten vor der brennenden Hitze und den kalten Nordwinden.

Obwohl auch das Kloster von alters her Bestand hatte, wurde gerade dieser Ort, der durch die Enthaltsamkeit des Heilandes geheiligt war, immerfort von Mönchen aufgesucht. Die Tradition spricht davon, dass der hl. Sabbas der Geweihte (dessen Lavra etwa fünf Wegstunden in westlicher Richtung vom Berg der Versuchung entfernt liegt) sich während der Großen Fastenzeit hierher zum Gebet zurückzuziehen pflegte.

Einst bestand der Brauch, dass sich Mönche zu Beginn der Großen Fastenzeit aus ihren Klöstern fortbegaben, um sich in der Einsamkeit der Wüste bis zum Lazarus-Samstag auf besondere Weise im Gebet und im Fasten üben zu können. Dieser Brauch hat sich zum Teil bis in unsere Zeit erhalten.

Westlich vom Berg der Versuchung befinden sich auf dem Weg in Richtung Jerusalem alte und ehrwürdige Klosteranlagen – des hl. Georg des Chozebiten, des hl. Euthymios des Großen (liegt in Ruinen), die Lavra des hl. Chariton in Faran, des hl. Theodosios des Großen, die bereits erwähnte Lavra des hl. Sabbas des Geweihten. Es ist nur natürlich, dass sich viele Mönche gerade hierher zurückzogen. Am Lazarus-Samstag schnitten sie sich dann frische Palmzweige ab, vielleicht in eben diesem Tal, und kehrten damit in ihre Klöster zurück, um dann die Karwoche dort verbringen zu können und die lichte Auferstehung des Herrn im eigenen Kloster zu feiern.

Auf diesen Brauch geht die Stichira am Palmsonntag zurück: „*Heute hat uns die Gnade des Heiligen Geistes versammelt...*“ ■

HL. JOHANNES VON SHANGHAI UND SAN FRANCISCO ÜBER DIE IKONOGRAPHIE

Am ersten Sonntag der Großen Fastenzeit, dem Sonntag der Orthodoxie, feiern wir das Ende der ikonoklastischen Häresie und beten für die Bewahrung der Kirche vor allen falschen Lehren. Im Zusammenhang mit der Frage der Ikonenverehrung halten wir den folgenden Vortrag des Hl. Erzbischofs Johannes von Shanghai und San Francisco für aktuell für diese Ausgabe unseres „Boten“. Dieser Vortrag wurde am 26. Jan. 1965 auf der Gründungsversammlung der „Gesellschaft der Liebhaber der Russischen Orthodoxen Ikone“ in San Francisco gehalten. (Red.).

Die Ikonographie nahm ihren Anfang mit jenem Tag, als unser Herr Jesus Christus auf einem Tuch Sein Göttliches Menschenantlitz abbildete. Der hl. Evangelist Lukas hat nach kirchlicher Überlieferung das Antlitz der Gottesmutter gemalt. Gemäß der Überlieferung existieren heute zahlreiche Abbilder aus der Hand des hl. Evangelisten Lukas. Der zukünftige Ikonenmaler fertigte nicht nur die ersten Ikonen der Gottesmutter, sondern auch die der hll. Apostel Petrus und Paulus und möglicherweise auch andere, welche jedoch nicht bis zu uns gelangt sind. Danach blieb die Entwicklung der Ikonographie für einige Zeit stehen. Die Christen wurden schrecklich verfolgt: Jede Erinnerung an Christus versuchten Seine Feinde zu vernichten und zu verhöhnen. Deshalb hat sich die Ikonenmalerei in der Zeit der Verfolgungen nicht weiterentwickelt. Die Christen bemühten sich darum in Symbolen das auszudrücken, was ihnen mit Worten verboten war. Christus wurde als Guter Hirte dargestellt, in Gestalt mythischer, heidnischer Persönlichkeiten. Es gab die Symbolisierung des Herrn als Weinstock, gemäß den Worten: „Ich bin der Weinstock, ihr aber die Reben“ (Joh. 15,1-6). Gleichermaßen gab es die Darstellung Christi mit dem Symbol des Fisches. Warum als Fisch? Wenn man auf Griechisch die Worte schreibt „Jesus Christus Sohn Gottes Erlöser“



(Ιησούς Χριστός Θεού Υιός Σωτήρ), so bilden die Anfangsbuchstaben das griechische Wort für Ichthys – „Fisch“. Deswegen zeichneten die Christen einen Fisch und erinnerten damit an jene Worte, welche denen bekannt waren, die an Christus als den Erlöser glaubten. Als das Symbol den Verfolgern bekannt wurde, verbot man ebenfalls das Symbol des Fisches. Als den Christen nach dem Sieg des Hl. Konstantin des Großen über Maxentius die Freiheit der Religionsausübung gegeben wurde, das Christentum rasch das ganze Römische Reich durchdrang und das Heidentum verdrängte, entwickelte sich auch die Ikonographie bald wieder mit alter Kraft. Schon in den Unterlagen der ersten Ökumenischen Konzilien finden wir Hinweise auf die Ikonographie. In den kirchlichen Gesängen, welche heute ständig benutzt werden, gibt es Verweise auf die Ikonenmalerei.

Was sind nun Ikonen? Ikonen sind Synthesen aus jenen Symbolen, welche für einige Zeit die

Ikonen abgelöst hatten und der Malerei. Die Ikone ist nicht bloß ein Bild oder ein Porträt. Denn in diesen wird nur das äußerliche, leibliche Antlitz abgebildet. Demgegenüber soll die Ikone die Menschen an das geistliche Bild der dargestellten Person erinnern.

Das Christentum ist die Vergeistigung der Welt. Christus hat Seine Kirche gegründet, um die Welt zu vergeistigen, zu verändern, sie von der Sünde zu reinigen und sie zu jenem Zustand zu führen, der in der künftigen Weltzeit (Äon) existieren wird. Das Christentum wurde auf der Erde gegründet, ruht auf der Erde, aber es reicht mit seinen Pfeilern bis in die Himmel. Das Christentum ist jene Brücke und Leiter, auf welcher die Menschen von der irdischen Kirche zur himmlischen Kirche gelangen. Deswegen ist eine einfache Darstellung, welche die äußereren Züge eines Gesichts zeigt, noch lange keine Ikone. Selbst die Genauigkeit der Zeichnung im Sinne der physiologischen Darstellung bedeutet nichts! Ein Mensch kann äußerlich sehr schön sein und innerlich zugleich böse. Oder anders herum: Er kann äußerlich unscheinbar sein und innerlich ein Abbild der Gerechtigkeit. Und daher muss die Ikone die äußerlichen Züge der Person bewahren, also das, was wir mit leiblichen Augen sehen – denn mittels des Körpers wirkt unsere Seele in dieser Welt – und zugleich jenes geistige innere Sein aufzeigen.

Somit besteht die Aufgabe des Ikonenmalers darin, diejenigen geistigen Züge am stärksten und möglichst vollständig darzustellen, durch welche er des himmlischen Königreichs gewürdigt wurde und durch welche er den unverweslichen Kranz von unserem Herrn erhalten hat. Denn die Aufgabe der Kirche ist die Errettung der menschlichen Seele. Das, was auf Erden ist, vergeht. Wenn wir den menschlichen Leib zu Grabe betten, geht die Seele an einen anderen Ort. Wenn diese Welt bei ihrem Untergang im Feuer vergeht, dann wird es eine neue Erde und einen neuen Himmel geben, wie der hl. Johannes der Theologe sagt; er hatte ja mit seinen geistigen Augen dieses himmlische Jerusalem bereits geschaut und uns in der Offenbarung eindringlich beschrieben. Der Herr ist gekommen, um die ganze Welt auf diese geistige Wiedergeburt vorzubereiten. Um sich auf dieses kommende Reich vorzubereiten, muss man aus der eigenen Person alle Wurzeln der Sünde ausreißen, welche in die menschliche Seele mit dem Sündenfall unserer

Ureldern eingedrungen sind und unsere erstgeschaffene gute Natur verdarben, derer wir auf diese Weise verlustig gegangen sind. Ziel des Christentums ist die tägliche Veränderung, die tägliche Verbesserung, und genau davon zeugen unsere Ikonen.

Indem die Ikone an die Heiligen erinnert, an ihre Askese, ist sie nicht einfach nur die Darstellung eines Heiligen, wie er auf der Erde gelebt hat. Nein, die Ikone stellt seinen inneren geistigen Kampf dar, wie er jenen Zustand erreicht hat, in welchem wir ihn als irdischen Engel oder himmlischen Menschen bezeichnen. Derart sind die Ikonen der Gottesmutter, die Ikone Christi. Sie müssen jene überhohe Heiligkeit darstellen, welche in ihnen war. Jesus Christus ist die Vereinigung von allem Menschlichen und allem Göttlichen, und wenn die Ikone des Erlösers gezeichnet wird, muss dies so geschehen, dass wir spüren: Dies ist ein Mensch, ein echter Mensch. Und gleichzeitig: Er ist mehr als ein Mensch. Damit wir Ihm nicht begegnen wie jedem anderen zufällig vorbeikommenden Menschen, wie irgendeinem Bekannten. Nein, wir müssen spüren, dass Er ein Mensch ist, Der uns nahe ist und zugleich unser Herr ist – uns gegenüber barmherzig und zugleich ein strenger Richter, Der will, dass wir Ihm nachfolgen und Der uns ins himmlische Königreich geleiten will. Deswegen darf man weder die eine, noch die andere Seite überbetonen. Man darf nicht nur das geistige Antlitz des Heiligen darstellen, ohne darauf zu achten, wie er auf der Erde ausgesehen hat. Das wäre auch ein Extrem. Alle Heiligen müssen, sofern es möglich ist, so gemalt werden, dass ihre echten Züge hervortreten: Die Krieger werden mit ihren militärischen Kleidungen gezeigt, die Bischöfe in Bischofskleidung. Es ist z.B. nicht richtig, die Bischöfe der ersten Zeit in Sakkos zu malen, denn damals trugen sie solche nicht, sondern sie trugen Pheloni. Doch das ist noch kein besonders großer Fehler. Besser ein Fehler in den äußerlichen, körperlichen Darstellungen, als – um es einmal so zu sagen – die geistige Seite zu verletzen.

Es ist nämlich viel schlimmer, wenn hinischlich des Physischen, Leiblichen alles richtig gezeigt ist, und der Heilige aussieht wie ein gewöhnlicher Mensch, als hätte man ihn fotografiert, Geistliches aber in ihm nichts zu erkennen ist. Das ist schon keine Ikone mehr. Oft richtet man große Aufmerksamkeit darauf, dass die Ikone schön sei. Wenn dies nicht zum Verlust des geistigen

Moments führt, so ist das gut. Doch wenn die Schönheit allzu sehr unseren Blick ablenkt, dass wir das Wichtigste vergessen: nämlich die Seele zu retten, die Seele zu himmlischer Höhe zu führen, dann ist diese Schönheit bereits schädlich. Das ist dann keine Ikone mehr, sondern ein Bild. Es wird schön sein, aber keine Ikone mehr sein.

Eine Ikone ist jenes Abbild, welches uns zum dargestellten Heiligen führt, oder zum Himmel zieht, oder in uns das Gefühl der echten Reue, des Mitleids und das Gebet hervorruft, das Bedürfnis, sich vor diesem Bild zu verneigen. Der Wert der Ikone besteht darin, dass wir – sobald wir uns ihr nähern – gottesfürchtig beten wollen. Wenn dies durch die Darstellung bewirkt wird, so ist es eine Ikone.

Das ist es, wonach unsere Ikonenmaler gestrebt haben – die alten Ikonenmaler, welche es schon vor der Taufe Russlands sehr viele gab, und schließlich auch unsere russischen Ikonenmaler, beginnend mit dem Hl. Alipij vom Kiewer Höhlenkloster, welcher eine Reihe von Ikonen der Gottesmutter gemalt hat, von denen einige bis heute erhalten geblieben sind. Das sind wunderbare Ikonen, welche die byzantinische Tradition der Ikonographie bewahrt haben und die die Seele anrühren. Sie sind nicht unbedingt von dunklen Farben bestimmt, oft waren es helle Farben, doch diese Farben sprachen an: Man will nichts als Beten vor so einer Ikone.

Dann kam der hl. Peter, ursprünglich ein Galizier, der spätere Metropolit von Kiew und ganz Russland. Von ihm sind Ikonen erhalten geblieben, welche sich später in der Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale in Moskau befanden.

In Nowgorod wurde eine ganze Ikonenschule unter der Leitung des Hl. Alexij von Nowgorod gegründet, und eine Reihe Ikonen von seiner Hand sind erhalten geblieben. Andrej Rubljow hat die Ikone der hl. Dreifheit gemalt, die heute nicht nur in der christlichen, sondern auch der halb-christlichen Welt bekannt ist.

Leider wurde jedoch dieser ganzheitliche orthodoxe Weg verlassen, als in Russland der westliche Einfluss einzudringen begann. Die Bekanntschaft Russlands mit Westeuropa war in vielen Dingen sehr nützlich. Zahlreiche technische Wissenschaften, viel nützliches Wissen kamen von dort. Wir wissen, dass das Christentum nie das äußere Wissen verabscheut hat. Der hl. Basilios der Große, der hl. Gregor der Theolo-

ge und der hl. Johannes Chrysostomos haben in heidnischen Schulen studiert und viele unserer besten Theologen kannten die weltlichen Schriftsteller gut, ja selbst der hl. Apostel Paulus zitiert in einer seiner Reden weltliche Dichter. Doch nicht alles Westliche war gut für Russland. Es verursachte zugleich schrecklichen moralischen und sittlichen Schaden. Und zwar, weil die Russen zusammen mit dem Nützlichen begannen, auch das unserer orthodoxen Tradition und unserem Glauben Fremde anzunehmen. Die gebildeten Schichten entfernten sich schnell vom Leben des Volkes und der Orthodoxen Kirche, wo alles vom Sakralen geprägt war. Und so berührten die fremden Einflüsse auch die Ikonographie. Es tauchten Darstellungen in westlichen Varianten auf, möglicherweise schön im künstlerischen Sinne, aber bar jeder Heiligkeit. Schön im Sinne weltlicher Schönheit, manchmal sogar verführerisch, aber ohne jede Geistigkeit. Das waren schon keine Ikonen mehr. Das war eine Verzerrung, Unverständnis für die Ikone.

Unser Ziel ist es; zuallererst bei unseren russischen Landsleuten und den Orthodoxen, das rechte Verständnis für die wahren Ikonen zu entwickeln. Zweitens, die Liebe zu diesen Ikonen hervorzurufen und den Wunsch, dass unsere Häuser und Kirchen von wirklichen Ikonen geschmückt werden, und nicht von irgendwelchen westlichen Bildern, welche uns nichts Wahrhaftes und Heiliges mitteilen, sondern nur äußerlich angenehm sind.

Natürlich gibt es auch Ikonen, die wohl im Sinne der Ikonographie korrekt, aber grob sind in der Ausführung. Man kann theoretisch sehr richtig malen nach der Theorie, aber praktisch schlecht. Doch das heißt nicht, dass diese Ikonen prinzipiell schlecht sind. Und umgekehrt kann es sein, dass sehr schön gemalt wird, die Regeln der Ikonographie aber missachtet werden. Das eine wie das andere ist schädlich. Man muss sich bemühen, die Ikonen so zu malen, dass sie gut sind, sowohl dem Prinzip nach, als auch der Methode und der Ausführung nach.

[...] Zu diesem Zweck wurde unsere Gesellschaft gegründet und es wäre wünschenswert, dass sie dabei hilft, der hiesigen orthodoxen Bevölkerung die rechte Sicht für die Ausmalung der Kirchen im Sinne der Ikonographie zu vermitteln und unserem kirchlichen Werk Nutzen bringt.■

Äbtissin Maria (Sidiropoulou)

DIE BEWAHRUNG DER MONASTISCHEN TRADITIONEN UNTER DEN UMSTÄNDEN DER VERFOLGUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Vortrag der Vorsteherin des Frauenklosters der Heiligen Großfürstin Elisabeth in Buchendorf, gehalten bei der 25. Internationalen weihnachtlichen Konferenz in Moskau, Abteilung „Alte monastische Traditionen unter den Bedingungen der Gegenwart“ (Stavropigiales Frauenkloster der Empfängnis der Gottesmutter, 26.-27. Januar 2017)

Die harten Zeiten der Verfolgung und der Grausamkeiten gegenüber der Kirche Christi seitens der Gottlosen vermochten – wie sich gezeigt hat – den monastischen Geist nicht auslöschen. Es gelang nicht, das Ziel der Existenz von monastischen Gemeinschaften aus dem Bewusstsein der Menschen auszumerzen. Im Gegenteil: Diese Zeit offenbarte uns herausragende Persönlichkeiten — die heiligen Neumärtyrer, deren Taten den Weg des heutigen Mönchtums geheiligt haben. Einen bedeutenden Anteil der durch die Kirche verherrlichten Neumärtyrer bildet der Mönchsstand.

Das Mönchtum ist eine Frucht der göttlichen Weihe, in deren Zustand sich der Mensch sich vollkommen Gott als Opfer darbringt. Und während ein orthodoxes Kloster für die Gläubigen ein Licht für die Welt ist, ein Ort der geistlichen Zuflucht und Unterstützung, so ist es für die Mönche und Nonnen eine Opferstätte, ein Ort des Kampfes, der Prüfung und der Verklärung.

Zu Beginn der 1920er Jahre, als immer häufiger Klöster geschlossen, Klostereigentum konfisziert und an die Sowjetmacht übergeben wurde, wuchs in ganz Russland das sogenannte „geheime Mönchtum“. Obwohl Klöster geschlossen und Mönche vertrieben wurden, hörte das Mönchsleben der einstigen Klosterbewohner nicht auf, sondern erlangte neue, der Form nach unterschiedliche Überlebensarten unter den neuentstandenen Bedingungen. Diejenigen, die sich einst hinter Klostermauern vor der Welt verbargen, standen nun vor dieser Herausforderung ihrer Zeit: in der Welt verbleibend unsichtbar zu werden. S'chiarchimandrit Ignatij (Lebedev) beehrte sein geistliches Kind, die Nonne



Xenia: „In unserem Herzen, vor dem Allwissen- den, werden wir ein monastisches Leben führen, bis der Zorn Gottes vorübergeht, vor den Menschen hingegen werden wir Ekaterina heißen (wie auch ich Agafon und nicht Ignatij heiße). Die beichten lege ab bei dem alten Priester in der Kirche der Großmärtyrerin Barbara mit dem Namen Ekaterina ... den Schleier trage dann, wenn du die Gebetsregel alleine verrichtest; in der Kirche trage vorerst auch kein schwarzes Tuch.“

Um sich zu „tarnen“, konnten die untergrundmönche keine monastische Kleidung tragen, zwar waren der stillen klösterlichen Einsamkeit und ihre Zellen beraubt; jedoch blieb ihnen das wichtigste — die Gottesdienste nach dem Typikon. In der Regel siedelten sich nach der Schließung ihres Klosters unweit davon an. Manche erwarben gemeinsam Häuser in Städten und Dörfern und lebten in kleinen Gemeinschaften zu viert oder zu fünf und blieben auf diese

Weise ihrem Mönchsgelübde treu. Auf diese Weise entstanden sogenannte „Hausklöster“. Anstelle eines großen Klosters waren es nun viele einzelne kleine Klöster, in denen die koinobitische¹ Lebensweise bewahrt wurde. Räumliche Distanz konnte sie nicht voneinander trennen, da sie eine Bruder- oder Schwesternschaft bildeten. Indem sie gemäß diesem koinobitischen Geist lebten, bewahrten die Mönche der zerstörten Klöster diese Einheit des Geistes, sie strebten danach, den geistlichen Kontakt mit dem Abt aufrechtzuerhalten, schrieben an ihre geistlichen Väter, meist ohne eine Antwort auf ihre Briefe zu erwarten.

Neben der schriftlichen Überlieferung existiert im Mönchtum auch eine mündliche Tradition, die man nicht aus Büchern erlernen kann. Während der Verfolgungen entwickelte sich in der Russischen Kirche die ungeschriebene Überlieferung besonders stark, indem sie von geistlichen Vätern zu den Schülern weitergereicht wurde. Sie goss einen mystischen Strom der Gnade aus und spendete Leben durch die Heiligung und Vergöttlichung nicht über die Lehre der Starzen (der geistlichen Väter), sondern durch ihr Leben selbst. Auf diese Weise blieb das Mönchtum lebendig, denn es erneuerte sich ständig von innen heraus. Ein Zeugnis dafür sind Beispiele von Menschen, die gerade in den Jahren der Verfolgungen und schweren Prüfungen den monastischen Weg betrat.

Die alte Tradition des koinobitischen Mönchtums ließen die Untergrundmönche der mit dem Moskauer Vysokopetrovskij-Kloster verbundenen monastischen Gemeinschaften. „Die Starzen aus dem Zosimovskij-Kloster lehrten uns, die Arbeit an staatlichen Einrichtungen als klösterliche Gehorsamaufgabe zu betrachten. Und der Schüler sollte seine Aufgabe vollkommen gewissenhaft, mit all seiner Verantwortung, all seiner Liebe tragen“, schreibt Nonne Ignatia (Puzik). Ein Teil des Gehalts wurde für die Bedürfnisse der Gemeinschaft verwendet. Die Tradition des Eröffnens von Gedanken wurde praktiziert, tägliche Gottesdienste fanden statt, häufige Beichte war die Praxis. Neben der offiziellen pastoralen Tätigkeit an einer legalen Gemeinde zelebrierten die Geistlichen Väter auch Gottesdienste im Untergrund. S'chiarchi-

mandrit Ignatij (Lebedev) hatte die Gewohnheit, sich mit seinen geistlichen Kindern bei der ältesten Schwester der Gemeinschaft, der Nonne Evpraksia, zu versammeln, deren Haus von Mitgliedern der Gemeinschaft „Skit“ genannt wurde. Dort wurde die monastische Gebetsregel gelesen. Die meisten Mönchsweihen hingen fanden heimlich in Privatwohnungen statt.

Aus den Briefen der Nonne Ignatia (Puzik) kann man die Kraft, die im Segen des geistlichen Vaters (Starez) und im monastischen Gehorsam gegenüber dem Starez liegt, erkennen. Noch in jungen Jahren wurden Mutter Ignatia von ihrem geistlichen Vater zwei außerordentlich schwere Aufgaben auferlegt: die täglichen Gottesdienste zu Hause zu lesen und eine mindestens ebenso schwierige Aufgabe: nicht mit der wissenschaftlichen Arbeit aufzuhören. „An erster Stelle lehrte uns Batju-ka die Liebe zum orthodoxen Gottesdienst; er führte uns ein in die Freude des kirchlichen Gottesdienstes“, sagt M. Ignatia. „Ich lese täglich die Gottesdienste, und wenn ich es nicht tue, dann fehlt dem Tag sozusagen die Seele ...“. In ganz Russland gab es sowohl Männer- als auch Frauengemeinschaften, die nach der inneren Ordnung der Petrover Gemeinschaften lebten. Hier nur ein paar Beispiele:

Im Alten Peterhof, in einem großen zweistöckigen Haus, in welchem sich eine monastische Gemeinschaft befand, wohnte MönchsPriester Varsonofij (Verevkin) mit fünf bis sechs Schwestern. Sie feierten täglich Gottesdienste nach dem Klosterotypikon, lasen gemeinsam die morgendliche und abendliche Gebetsregel. Und obwohl einige von ihnen bis zu ihrem Lebensende nicht einmal zu Rjassophor-Nonnen geweiht waren, führten sie in Wirklichkeit ein strenges monastisches Leben.

Nach Kirsanov, im Kreis Tambov, kamen Nonnen aus dem Bogoljubsko-Ti-eninskij Kloster in Orževsk. Die Stadtbewohner mochten die Nonnen, aber in ihre Wohnungen ließen sie die Schwestern nicht: sie hatten Angst. Die Nonnen wohnten in alleinstehenden Häuschen unter geistlicher Leitung von verfolgten Priestern. Anstelle eines großen Klosters entstand in Kirsanov eine Vielzahl von winzigen Klöstern...

In Ta-kent hatte das gemischte Untergrundkloster unter der Leitung von Archimandrit Gurij (Egorov; 1891–1965) eine Gemeinschaftskasse, in welche das Gehalt der Mitbrüder und Mit-

¹ Griechisch: „Koinobion“ – Gemeinschaftsleben. Im Unterschied zur „idiorhythmischen“ Lebensart. - Red.

schwestern einfloss, die an öffentlichen Einrichtungen arbeiteten. Alle Gottesdienste und auch die Liturgie wurden in dem Haus vollzogen, in dem die Gemeinschaft lebte, daher hatten sie nicht die Notwendigkeit, die Stadtkirche zu besuchen.

Große und kleine Leiden und Nöte erbauten und vervollkommenet lediglich die Mönche und Nonnen, festigten deren innere geistliche Freude.

„Es klingt grausam, aber ich denke, dass Verfolgungen eine große reinigende Kraft haben. Und sollte es jetzt wieder eng werden – wieviel Äußerliches und Überflüssiges wird abfallen! Gott behüte uns, ich möchte keine Verfolgungen, aber sie werden sicher eintreten...“, schrieb Athanasia (Gromeko), Äbtissin des Antoniusklosters in Rado)nica (Cholmer Diözese) an Metropolit Evlogij (Georgievskij), der Anfang der 1920er Jahre mit einer Welle von russischen Flüchtlingen evakuiert wurde.

Über solche geistlichen Zentren wie das Kloster in Rado)nica geschah in den 1920er Jahren nicht nur der Informationsaustausch, sondern wurde auch der lebendige Verbindung mit der russischen Emigration unterstützt, in der sich auch der geistliche Vater des Klosters, Vladyka Evlogij (Georgievskij), befand. Gerade der heimliche Briefwechsel konnte ein Licht werfen auf die tatsächliche Wirklichkeit jener Zeiten... Sie haben das Land verlassen, um in der Fremde frei ihren Glauben zu bekennen. Ein jeder diente so wie er konnte Christus in seinem Herzen, niemand hat irgendwen verurteilt. Die Nächsten nicht zu verurteilen – das ist die Bekundung echt monastischen Geistes. Nicht zu verurteilen hilft, die innere Stärke und Treue zu Christus zu bewahren.

„In der Haft hatte ich echtes Gebet, – schrieb Vater Ioann Krest'jankin, – und das, weil ich mich jeden Tag am Rande des Untergangs befand. Das Gebet war jene unüberwindliche Schranke, hinter die die Gräuel des äußersten Lebens nicht eindrangen. Jetzt, in den Tagen des Wohlergehens, ist es unmöglich, ein solches Gebet zu wiederholen, obwohl die Erfahrung im Gebet und im lebendigen Glauben, die man dort erworben hat, einem für das ganze Leben erhalten bleibt.“ Hierbei ist das Gefängnis doch ein Ort ungemein zerstörerischer Kraft.

Gemeindekirchen dienten in jener Zeit als Deckung für monastische Gemeinschaften, die weiterhin existierten. Als Verfolgte traten sie nicht in den Kampf gegen die Verfolger ein, sondern wechselten von einer Kirche zur anderen, zogen von einer Stadt in die andere und erfüllten demütig das Gebot des Evangeliums: *wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in eine andere* (Mt 10,23). In sehr vielen Lebensbeschreibungen der Neumärtyrer kann man nachlesen, wie sie für die Feinde beteten. *Doch so wie damals der nach dem Fleisch Geborene den nach dem Geist Geborenen verfolgte, so ist es auch jetzt* (Gal 4,29), wie auch Christus Selbst sagte: *Und dies werden sie tun, weil sie Gott nicht kennen* (vgl. Jo 16,3).

Die Äbtissin Rufina (Kokoreva) des Klosters des hl. Johannes des Theologen in , erdyn', nicht aufgerieben von äußerlichen Mühen und dem Wanderleben, bewahrte in ihrem Herzen die Mönchsgelübde und organisierte eingedenk ihrer Berufung überall, wohin es sie mit ihren Schwestern verschlug, Klöster. Schon 1927, nach langem ruhelosen Umherwandern und quälenden physischen Mühen, begann sie erstmals die Vorbereitung des Klosters zur Übersiedlung in die USA zu sprechen. Sie sah dies als Möglichkeit an, auf diese Weise die Befreiung Russlands abzuwarten und empfand dies nicht als Flucht aus Russland, sondern als Annäherung gerade an jenes Russland, dem sie dient und an dessen Wiedergeburt sie glaubt. In jener Zeit ließ sich das nicht verwirklichen und das Kloster siedelte allmählich nach Shanghai über, wo die Schwestern geistliche Unterstützung bei Bischof Ioann von Shanghai fanden. In dieser Periode des Klosterlebens kamen echte Nachtwachen in Übung, die nachts mit Akafist abgehalten wurden; anschließend wurde dann die Liturgie gefeiert, bei der alle an den Heiligen Mysterien von Leib und Blut Christi kommunizierten.

Aus der Lebensbeschreibung der hl. Märtyrernonne und Großfürstin Elisabeth wissen wir, dass sie ungeachtet ihrer fürstlichen Würde Ruhm und Ehre dieser Welt zu jener Zeit aufgab, als sie Annehmlichkeiten und Ruhe hätte genießen können, und es statt dessen vorzog, den Unglücklichen, Kranken, Armen und Waisen zu dienen. Sie hat die Möglichkeit aus Russland zu fliehen ausgeschlagen, und bestärkt, belehrt und tröstet aus der Verbannung in ihren Briefen die Schwestern des Klosters, indem sie sie dazu auf-

ruft, an der Liebe und der Einigkeit des Geistes festzuhalten. Mit liturgischem Gesang stützt sie den Geist all jener, die mit ihr zum Tod verurteilt sind. Inokinja Barbara zeigt im Angesicht des Todes Festigkeit in der Treue zu ihrer Äbtissin und wird mit dem Kranz der Heiligkeit gekrönt.

Später stellte sich heraus, dass der unverweste Leib der Großfürstin den monastischen Paraman trug – ein Beweis dafür, dass die Vorsteherin selbst im Geheimen eine Mantia tragende Nonne war, obwohl die Novizinnen im Martha-Maria-Kloster nicht zu Nonnen geweiht wurden.

Über die Gründerin des ersten Lesna-Klosters, Äbtissin Jekaterina (weltlicher Name – Gräfin Jefimovskaja), deren Mühen der heilige Amvrosij von Optina gesegnet hatte, schrieb Metropolit Evlogij: „Man kann getrost behaupten, dass das gesamte Volk von Cholm ihre Kinderheime und Schulen durchlief, die gesamte ländliche Bildungsschicht: Lehrerinnen und Lehrer, Amtsschreiber, landwirtschaftliche Sachverständige, Kirchenleser waren von ihr herangebildet worden. Im Kloster von Lesna war eine besondere Kulturamosphäre entstanden.“

Bei der Weihe von Archimandrit Manuil (Leme•evskij) zum Bischof von Luga, Vikarschhof von Petrograd, sagte der heilige Patriarch Tichon zum Neugeweihten:

„Ich schicke dich in die Leiden, denn Kreuze und Kümmernisse erwarten dich auf dem neuen Weg deines Dienstes, aber sei mutig und bringe mir die Diözese zurück.“

Innerhalb von kurzer Zeit – in 125 Tagen – erfüllte Bischof Manuil in Gehorsam den Auftrag des Patriarchen und brachte die Kirche von Petrograd aus dem Erneuerer-Schisma zurück.

Das monastische Leben ist ein ständiges Martyrium, und vor allem unter den Bedingungen der Verfolgung forderte es von allen Selbstaufopferung, Treue zu Christus und Seiner Kirche, um das Licht des Glaubens in die Welt der Gottlosigkeit zu tragen, um durch das eigene Leben zu beweisen, dass das Erfüllen der Gebote Christi möglich ist. Es war nicht leicht für sie, diese Mühen in einer Welt voller Versuchungen und Sittenlosigkeit zu tragen, aber gerade darin bestand ihre Heldenat.■



☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **•Bote•** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Po)ae in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

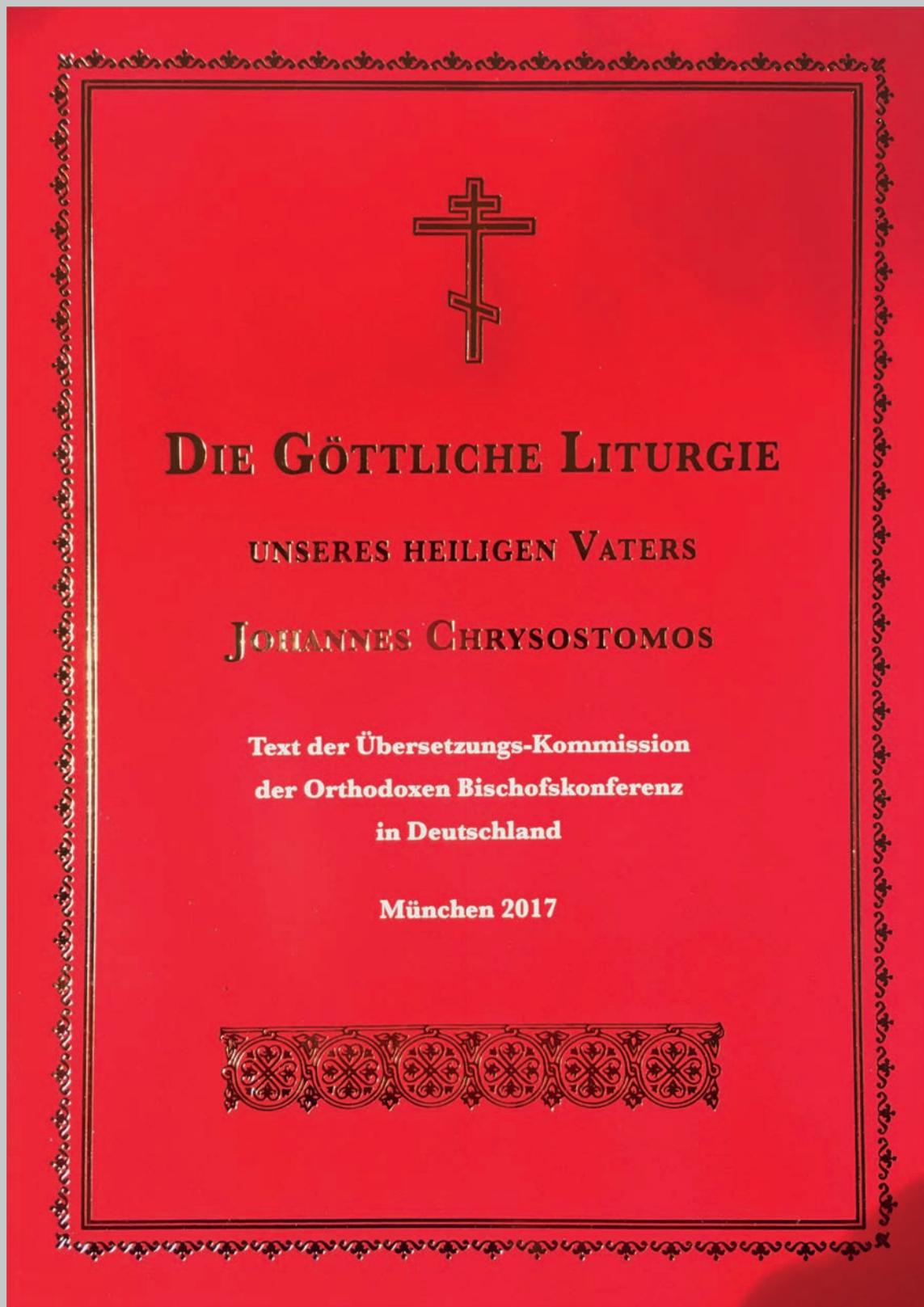
Nr. 530 31-801 ☐ BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 ☐ PBNKDEFF
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **•BOTE•**

Kloster des Hl. Hiob von Po)ae
 Hofbauerstr. 26 ☐ 81247 München
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
 Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

- | | |
|----|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1 | <i>Hl. Justin von - elije, Auslegung des ersten Briefes an die Thessalonicher 2, 1-7</i> |
| 4 | <i>Metropolit Wladimir (Bogojavlenskij) von Kiev, Homilie über das Anrufen</i> |
| 8 | <i>Aus dem Leben der Diözese: Nov – Dez</i> |
| 12 | <i>Neues aus der Waldwerkstatt</i> |
| 13 | <i>Stellungnahme der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland zur gleichgeschlechtlichen „Ehen“</i> |
| 14 | <i>I. Gardner, Sonntag der Orthodoxie in Jerusalem</i> |
| 16 | <i>I. Gardner, Der Berg der Versuchung (Der Vierzigstägige Berg)</i> |
| 18 | <i>Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco, Über die Ikonographie</i> |
| 21 | <i>Äbtissin Maria (Sidiropoulou), Die Bewahrung der monastischen Traditionen unter den Umständen der Verfolgung im 20. Jahrhundert</i> |

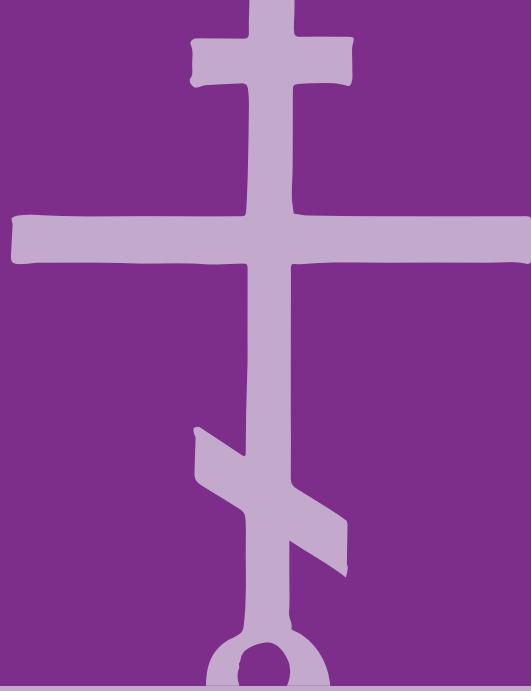
Neuerscheinung:



ISBN: 978-3-935217-68-2

Bestellbar im:

Kloster d. hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26
81247 München
Bestellung@hiobmon.org



Patronatsfest der Gemeinde Stuttgart - 6./19. Dezember 2016



ISSN 0930 - 9047